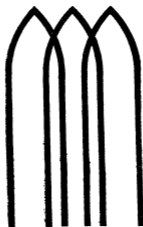


UNSER BUND

ALTERENZEITSCHRIFT DES BDJ. E.V.



15. JAHR

MAIEN 1926

NR. 5

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.
Bundesleitung: Pfarrer Gottbold Donndorf, Hamburg 1, Alsterdamm 1,
Thaliahof 4, Professor Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paulstr. 15.
Kanzlei: Wäfflingerode bei Sollstedt. Postcheckkonto: Berlin 222 26.

Auschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. R. (Baden).
Für Wert und Aufgabe: Professor Dr. Wilhelm Stäblin.

Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Verlag: Thüringer Verlagsanstalt
und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Preis:

Jedes Heft 80 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und
Druckerei G. m. b. H., Jena, Postcheckkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieses Heftes:

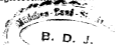
Komm heiliger Geist / Was wollen unsere Älteren, was brauchen sie ? /
An der Schwelle des Evangeliums, 2. Stück / Aus Deutschlands
jüngster Vergangenheit, 3. Stück: Die Deutschen unter sich / Aussprach:
Von einer Freizeit / Die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Westerbürg /
Zum Anzeigenteil der Treue / Zwei Briefe / Bundesstatistik / Schlag-
lichter: Karfreitag und Sonntagserube / Wert und Aufgabe:
Jüngererarbeit / Buch und Bild / Stäblins Uebersiedlung nach
Münster i. W. / Die Ede / Anzeigen.

Auschriften der Mitarbeiter:

Paul Stern, Karlsruher, Kronenstraße 47 / Richard Karwehl, Osnabrück,
Blücherstraße 4 / Walther Claffen, Hamburg, Oben Borgfelde / Pfarrer
Antbes, Bärstadt bei Schlagenbad / Walther Kalbe, Schmiedehausen,
Bad Sulza / Frau Pfarrer Hoflau, Steinfischbach im Taunus / Lud-
wig Metzger, Wien 12 (Hochschulheim) / Hans Müller, Dögnitz, Thür./
Reinhard Muschke, Leipzig.

Bei diesem Heft:

Ein Anpreisfzettel von Hermann Keulein, Dinstelobühl, Bayern,
Sabretendekvertriebsstelle, auf den wir hinweisen mit dem beachtlichen
Anfügen, daß Hermann Keulein den Mitgliedern unseres Bundes, die
sich auf diese Anzeige in „Unser Bund“ berufen, die Decken gegen Halbe-
Preis-Anzahlung, die andere Hälfte in vier Wochen, abgibt. Man mache
von diesem außerordentlichen Anbieten Gebrauch.



U n s e r B u n d

Alterenzeitsschrift des Bundes Deutscher Jugendvereinen e. V.

Kom, heyliger geyst, herre Gott,
 erfull mit deiner gnaden gut
 deyner gleubgen herzh, mut und synn,
 dey n brunstig lieb entzund yn yhn.
 O herr, durch deynes liechtes glast,
 zu dem glauben versamlet hast
 das volck auß aller welt zungen,
 das sey dyr, her, zu lob gesungen,
 Alleluia, Alleluia.

(Martin Luther *).

Was wollen unsere Aelteren, was brauchen sie?**)

Paul Stern.

1. Es ist unmöglich, zur Aelterenfrage etwas Klares und Eindeutiges zu sagen, ohne sich klarzumachen, was unter einem „Aelteren“ verstanden werden soll.
2. Man kann die Fragen unseres Themas nicht lösen, wenn man sie nicht in einer organischen Linie herauswachsen sieht aus der Entwicklung unserer Bünde und des Bundes.
3. Damit scheint es mir wichtig, wenigstens auf die Grundvoraussetzungen hinzuweisen, unter denen die Fragen des Themas nur zu brennenden Fragen, zur Not, in den Bänden werden. Wo diese Fragen in den Bänden als Not empfunden werden, da ist es Tatsache, Wirklichkeit, daß der Geist jener Magdeburger Tagung des B.D.J., der Geist der Jugendbewegung, in ihnen irgendwie lebendig ist. (Es seien diese „Schlagworte“ gestattet, mit denen kurz ein Inneres umrissen werden soll.) Wo er nicht lebendig ist, oder wo er erloschen ist, da fehlt der Boden, der Menschen auch über 18 Jahren Lebenskräfte geben kann, da fehlt der Boden, auf dem überhaupt „Bund“ wachsen kann. Wo jener Geist nicht lebendig oder wieder erloschen ist, da haben wir Gemeindevereine, oder diese „Bünde“ werden wieder herabsinken auf das Niveau von Gemeindevereinen. Wo aber jene Not vorhanden ist, da wurde und wird die Aufgabe als eine immanente Forderung gespürt: Den Geist der Jugendbewegung in den jungen Seelen lebendig werden zu lassen, — mit der Seligkeit der Jugendromantik angefangen, stufenweise gesteigert bis zur Unruhe des Kämpfens um eine ernste, nüchterne, von höchsten ethischen Werten getragene Lebensführung und Lebensgestaltung. Hier aber müssen lebendige, selbst in diesem Geist emporgewachsene — oder einfach — von diesem Geist ergriffene Menschen im Werke stehen, dann wird es ihnen gelingen, — sie dürfen junge Menschen hineinführen in den Bund. Sie haben mit diesem Augenblick Aeltere, d. h. — zu

*) Es sei auf Hoflers gem. Chorjah in „Kirchensäng“, Bärenreiterverlag, verwiesen. J. E.

**) Aelterat, gehalten auf dem U. H. des B.D.J., Dezember 1920.

allererst — Menschen, die reifer geworden sind, die „den Jüngeren“ im Bund um etwas voraus sind. Sie haben reifere Menschen, weil es ihnen gegeben war, sie innerlich aufgeschlossen zu machen, so daß sie vom Leben irgendwie und irgendwo einmal gepakt, erschüttert werden konnten, und weil ihnen auf einmal aufgeht, daß Im-Bund-stehen heißt: Innere Entscheidungen fällen, daß der Bund wie eine Macht in ihr persönlichstes, geheimstes Leben eindringen will. Diese Menschen aber, diese sogenannten Älteren, werden eines Tages sich nicht mehr als Jüngere, als eingebaut in den Bund, empfinden. Damit hebt für sie eine Zeit der vollständigen Unsicherheit, der Standlosigkeit, an. Sie kommen in das „kritische Stadium“, eine Zeit innerer Krisen.

Was wir unter einem „Älteren“ verstehen wollen, haben wir damit schon stark eingeschränkt: Alle die, die sich nicht erfassen, aufschließen, bewegen lassen, sind keine Älteren. Aber auch alle die innerlich haltlosen Menschen in unseren Bündeln werden keine Älteren werden. Das sind jene im Grunde bedeutungslosen, mehr oder weniger stark (erblich) belasteten Menschen — besonders der Großstadt — von denen man immer den Eindruck ausgebrannter, ausgeglühter Schlacken, oder mindestens einer inneren Entartung oder Rückbildung hat. Ihnen fehlt, was Voraussetzung zum Älterwerden, zum Reiferwerden, ist, der Baustoff im inneren Menschen, mit dem ein kräftiger, eigenwüchsiger Charakter geformt werden kann. Aber die Einschränkungen sind noch nicht scharf genug gezogen.

Wenn wir jetzt noch von Älteren reden, so sehen wir zwei Gesichter von Älteren, die in der Reife wesentlich voneinander verschieden sind. Denn jene „sogenannten Älteren“, von denen oben die Rede war als von den Standlosen im Bund, sind eben deswegen noch keine wirklichen Älteren in dem Sinn, daß sie neu eingebaut sind im Bund. Obwohl sie damit ausscheiden sollten aus unserer Betrachtung, soll doch gerade ihnen unser besonderes Augenmerk zunächst zugewendet sein, einmal, weil man ohne Verständnis und Erkenntnis ihres Wollens und ihrer inneren Bedürfnisse und ohne richtiges Begreifen ihrer Lage das Wollen der wirklich Älteren nicht als etwas organisch Herausgewachsenes begreifen kann, dann aber, weil gerade von ihrer richtigen Führung es abhängt, ob uns Ältere überhaupt heranwachsen oder nicht. Somit scheint mir die Frage unseres Themas auch für sie gestellt. Dies hat sein besonderes Gewicht, wenn man jeden Bund, der diese sogenannten Älteren hat, klagen hört, wie ungeheuer schwer es sei, gerade sie zu führen, auch sie noch im Bund zu verkräften. Denn Menschen, die in inneren Krisen stehen, belasten eine Gemeinschaft. Es können solche Belastungen sein, daß dem Leiter nur zwei Möglichkeiten zu bleiben scheinen, entweder daß der Bund zerbricht, oder daß diese Älteren entfernt werden. Wenn wir aber über Sein und Nichtsein im Bund zu urteilen haben, so dürfen wir uns nicht damit begnügen, lediglich aus ihrem äußeren Tun und Lassen einen Maßstab für ihre Beurteilung zu gewinnen. Wenn das die Grundlage unserer Beurteilung bildet, so bekämen wir nur zu oft ein äußerst betrübliches Bild.

Zwei Dinge machen uns am meisten zu schaffen: Es gibt bei diesen Älteren Zeiten einer ungeheuerlichen Selbstüberhebung, damit aber in unmittelbarem Zusammenhang Zeiten einer maßlosen Kritiksucht. Es spukt da in den Köpfen sehr oft jener Wortlaut der Meißner Formel, der ja auch in unseren Magdeburger Leitsätzen wiederkehrt: Lebensgestaltung aus eigener Verantwortung und in unbedingter Wahrhaftigkeit. Sie haben den

Kopf voll von diesen und anderen hohen, aber unverstandenen und unverdauten Dingen, an denen sie sich berauschen. Sie leben in einem Reich der Ideologien und stoßen sich im Reich der nüchternen Wirklichkeiten. Aber nicht, daß ihnen schon die schmerzliche Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit gereift sei! Sie stellen die höchsten Ansprüche an Leiter und Führer, nur zu schnell immer bereit zu einem oberflächlichen, kritischen Urteil. Verlangt man aber eine dem Maß ihrer Ansprüche entsprechende Tat, so versagen sie oft kläglich. Soll auch noch von den anderen „Menschlichkeiten“ die Rede sein, gegen die man anzukämpfen hat? Diese Haltungen vergiften die Atmosphäre eines Bundes. Das vernichtende Urteil wird zwar abgeschwächt, wenn wir erkennen, daß diese Haltungen nicht ein Dauerzustand, sondern zeitlich begrenzte Erscheinungen sind; trotzdem bleibt die Tatsache der dauernden Erschütterungen des Bundes durch die sogenannten Älteren. An diesem Punkte nun wird sich entscheidend erweisen, ob der Leiter Führer oder zum mindesten ein reifer Pädagoge, ob der Führer aber der Freund und Vertraute ist. Hier muß das Meistestück unserer Erziehungsarbeit getan werden: Hier sind wir vor bewegte, bis ins Innerste erschütterte Menschen gestellt, denen wir Vater und Mutter sein sollen. Das aber gilt es zu sehen, daß wir kein biegsames, leicht zu formendes, sondern sprödes, eigenwilliges Material zu meistern haben. Und wenn ihnen noch so manches Durchschnitts- und Unterdurchschnittsmenschliche gleich zäher Schlacke anhaftet, sie sind doch anders denn die große Masse ihrer Gleichaltrigen: Wir spüren ihre unruhige Seele, wir spüren, wie gewaltig das Ewige sie, wie eine dunkle Macht erfaßt hat, wie gewaltig Gott mit ihnen ringt. Und alle die abstoßenden Äußerungen ihres Wesens berühren uns wie ein Entfliehen vor der inneren Stimme, wie ein Totschweigen wollen innerer Forderungen, wie ein Sichsträuben gegen innere Entscheidungen. Wenn wir hier nun helfen wollen, müssen wir noch ein anderes sehen, daß diese Älteren nicht einem gleichen Menschentyp, also auch wohl nicht einem gleichzuverstehenden und gleichzubehandelnden Menschentyp angehören. Ich sehe die zwei ganz gegensätzlichen Menschentypen:

Da sind solche, bei denen die intellektuelle Seite ihres Wesens dominiert, von einem starken Wissensdrang, einem beängstigenden „Stofftrieb“ besessen. In tausenderlei Fragen der Jugendbewegung, Fragen des Lebens stürzen sie sich, ohne innerlich fähig zu sein, sie zu begreifen und zu verschaffen, und auch ohne aus innerer Not einfach zu ihnen hingetrieben worden zu sein. Dennoch schwingt in ihrem ganzen Suchen und Denken immer wieder die Frage mit, bohrt in ihnen immer wieder die Frage, die ihnen oft erscheinert wie ein lästiger Begleiter, den man loshaben möchte, der aber wie ein Schatten sich auf die Fersen heftet, — die religiöse Frage: Aber man kann ihnen Gott nicht beweisen, man kann ihre ewigen Zweifel nicht stillen. Das ist ihre Grundhaltung, die zwar immer wieder in dieser Lauterkeit getrübt wird. Sie sind es vor allem, die schnell fertig ein Urteil fällen, die die enge Begrenztheit ihres Horizontes nicht bemerken und oft nicht bemerken wollen, die sich verrennen in die schreckliche Ueberlegenheit der typisch „Halbgebildeten“, die meinen, wenn sie an alles hingetippt haben, sie hätten alle die Rätsel des Lebens schon begriffen. In dieser Zeit diese Menschen im Bund mitzutragen ist eine schwere Aufgabe, — sie, die wie eine hemmende Last daranhängen, die über alle Begeisterung und Freude und Hingabe plötzlich den herben Reiz ihrer Kritik, ja ihres Spottes ausschütten können, die vor

jeder religiösen Beeinflussung allgemein im Bund sich verschließen, die jedes religiöse Erlebnis sich verbauen oder es zersäfern, bis nichts mehr übrig bleibt. Aber sie gehen nicht von uns, wenn sie auch an der Peripherie des Bundes stehen, denn sie sind gehalten von der gemeinsamen Unruhe unter uns, auch sie können den Gott nicht lassen, der mit ihnen ringt. Was brauchen sie? Persönliche Seelsorge vor allem. Man darf nicht zu bequem sein und sie von scharfer Denkarbeit fernhalten. Gerade ihnen tut es not, die reale Wirklichkeit des Glaubens zu erfahren, zu spüren, daß Gott nicht zu uns spricht in mystischen Vereinsamungen, sondern daß sein lebendiger Wille als Forderung zur Entscheidung in jedem Augenblick unseres Lebens an uns ergeht. Auch wenn sie uns äußerlich ganz anders gegenüber treten, in eigenwilligem Trotz uns begegnen, — wenn wir als Freund, der ihr Ringen begreift, der selbst mit ihnen ringt, ihnen zu nahen versteht, dann werden sich auch diese Seelen öffnen, — sie schreien ja in tiefstem Grunde nach Führung. Aber dazu gehört großer Langmut und große Geduld, große Liebe und großes Vertrauen. Nur so erlösen wir sie von Vorurteil, Zweifel und Verkrampfung. Nur starke eigene Ueberzeugung, eiserner Wille, eine nie vom Ziel abirende Blickrichtung überwinden hier den Ungläubigen. Jahrelang muß man diese Älteren t r a g e n können, denn wir können sie nicht darüber hinwegtäuschen, daß alle Entscheidungen in viel Not und Schmerz in der eigenen Brust getroffen werden.

Diesen Älteren stehen zahlenmäßig stärker jene gegenüber, die von starken Gefühlskräften bewegt werden, die viel mehr Gefühl als Verstandesmenschen sind, mehr oder weniger innerlich zerrissene Menschen. Muß man besonders sagen, daß diese keineswegs mit den gefühligen „Waschlappen“ verwechselt werden wollen, die ja auch in unseren Bänden zu finden sind, sondern daß gerade die Feinsten ihr Leid tief verschlossen in der Seele tragen? Irgendwie und irgendwo ist jene obengenannte Unruhe wie ein Sturm in der Nacht oder am frühen Morgen aufgebraust, das Wort von einem neuen Lebensstil ist wie ein Funke in ihre Seele gefallen; das sind jene Menschen, die sich zu einer hohen und heiligen trunkenen Begeisterung erheben können, denen hohe Ideale in der Seele stehen. Aber sie sind schmerzlich zerrissen, weil sie immer wieder den Riß, die tiefe Kluft, empfinden zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Wollen und Vollbringen, sei es in der Kirche, in der Familie, im Beruf, sei es im persönlichsten Leben. Sie sind zerrissen von den Englestimmen und den satanisch-dämonischen Stimmen in ihrem Innern, heute ganz Hingabe, heute Lebensstürmer, morgen irgendwie vor den Kopf geschlagen, ganz Pessimisten, heute übermütig in innerer Freiheit, morgen geschlagen, vernichtet, sich verzehrend in inneren Kämpfen und in inneren Verkrampfungen. Wie kann in dieser Zeit ihr Wollen wirklich positiv, fruchtbar sein für den Bund? Es ist nicht verwunderlich: Sie suchen Gemeinschaft — und klagen bitter-schwer an, wenn gerade durch sie jede Gemeinschaft zerbrechen muß. Heute sind sie ganz demütig, gläubige Hingabe an den Führer, ja, und das Werk kann auch unter ihren Händen wachsen. Doch morgen erheben sie sich — in verwegener Annäherung, in Selbstüberhebung — zu Prometheusgefühlen und scheitern an der nüchternen Wirklichkeit. Ist zu viel gesagt, wenn behauptet wurde, sie hätten etwas Syndikalistisches? Dennoch — sind nicht auch sie wertvolle Menschen, trotz aller Schladen, die ihnen anhaften, Menschen, deren keinen wir verlieren dürfen? Auch sie binden am aller-

stärksten persönliche Bande: Möglichkeiten persönlicher Aussprache, persönlicher Selbstpflege. Vorträge und Diskussionen sind nicht das Allheilmittel. Nein, hier hilft nur die stille, treue Arbeit im Verborgenen; nur da, wo Seele sich der Seele öffnen kann, können wir Vertrauen erlangen. Aber auch so glaube man nicht, daß irgendeiner dem Leiter oder Führer zuliegt, ihm seine Kämpfe offenbart. Nicht dem „Herrn Pfarrer“, nicht dem Psychologen, der seine Studien betreiben will, sondern dem öffnen sich die schreuen und leuchenden Seelen, bei dem sie spüren das wahrhaft Väterliche und Mütterliche, daß eine Saite ähnlicher Kämpfe mitschwingt, daß eine ganz persönlich verbundene Seele mittragen will. Das ist oft ihr stärkster Halt im Bund, ihre große und stete Treue zu einem Menschen, von dem ihnen Kraft und Richtung ausstrahlt, durch den hindurch sie den Bund schauen. Nicht alle halten diese Spannungen und Krisen durch, es wird mancher des Kampfes müde; es wird mancher sich selbst untreu; es verleugnet mancher die Träume und Ideale seiner Jugend sehr bald; es hält mancher plötzlich auf dem Weg zur Wahrheit und Freiheit an: Das sind die, die niemals Ältere — nun wahre — Ältere, werden. Hören wir hier ganz entscheidend den Posaumenten der Jugendbewegung: „Wer immer strebend sich bemüht, dem nur wird die Krone des Lebens, die Erlösung!“

Wir stehen an den Toren, durch die wir eingehen zum „Älterenstand“. Auch das Stehen an den Toren ist eine charakteristische Zeit: Dienst und Hingabe ringen in uns, und wie nach einer Krankheit regen sich in uns dumpf neue Lebenskräfte in wohliger Luft. Und dann ist auf einmal der Augenblick da, wo wir plötzlich lebend sind, wo wir erkennen, daß wir in aller Stille zu einem ersten Lebenspunkt gekommen sind, wo die Empfindung einer ersten Lebensreise wie ein großes Licht und eine Befreiung in uns ist. Da merken wir plötzlich, daß all die Entscheidungen und Kämpfe jener Krisenzeit uns dem Bund nur näher gebracht haben, daß wir reif geworden sind nicht nur im Bund, sondern durch den Bund, daß durch den Bund unser Leben ganz entscheidend gestaltet wurde. Das ist der Augenblick, wo wir hinwegzukommen scheinen über innere Verkrampfungen, wo wir den Mut finden zu neuer Selbstbestimmung, den Mut zu neuen Entscheidungen. Das ist der Augenblick, wo uns aufgeht, daß „das bloße schicksalsmäßige Auf-dem-Weges-*sein* im Bund uns nicht weiter bringen kann, daß wir zu einem klareren, bewußteren „Wissen“ unseres Wollens kommen müssen. Damit ist natürlich ganz ernsthaft die Frage nach dem „Schicksal und Sinn“ unseres Bundes gestellt, ohne die wir ja die Frage nach dem Sinn unseres Lebens nicht beantworten können.

Dabei wird uns Älteren klar werden müssen, daß es keine Gestaltung des Lebens aus dem Bund heraus geben kann ohne Erkenntnis und entschiedene Bejahung dessen, daß der zentrale Punkt unseres Bundes, der wesentlichste Zug seines Wesens, das Religiöse ist. „Ist das nicht der Sinn jener in uns geweckten Unruhe, daß unsere ganze Ergriffenheit von der Jugendbewegung nur den Sinn haben konnte und haben kann: Kardinaler Kampf um eine neue Gesamthaltung des Lebens aus einer inneren Verbundenheit mit den tiefen Grundkräften der Welt — ein Ringen um Gott, um Erkennen Gottes und Erfüllung des Willens Gottes in der Welt?“ (nach Stählin). Hier ist der entscheidende Punkt für uns Ältere: Der Bund hat nur dann für uns seinen besonderen Sinn, er erfüllt nur dann sein Schicksal, er ist uns nur dann Führer im Wachsen und Reiferwerden, wenn uns diese Erkenntnis seiner

Stellung in den religiösen Dingen zu einer Frage der Entschiedenheit wird, einer Entschiedenheit ohne Deuteln und Drehen. Das ist der besondere Ruf des Bundes heute an die Älteren, Rückkehr zu sich selbst zu halten. Dieser Augenblick der Lebensreise ist der Augenblick der Absage an den „ewigschwefelnden Jüngling“ jener Krisenjahre, ist ein Bekenntnis zu einer geistbejahenden Wirklichkeit, ist der Beginn mit dem Bau eines festen Fundaments. Das ist unser Wollen, das brauchen wir: Der Weg des Bundes muß für uns geben in die Tiefe geistigen Ringens um den klaren, festen Besitz der ewigen Werte der Religion, des Christentums, d. h. der Bibel im besonderen. Unser Weg kann nur der evangelische Weg sein. Hier geht es zunächst nicht um eine unverbindliche Problematik, um philosophische oder theologische Auseinandersetzungen, sondern um ein ganz persönliches Ringen und Kämpfen, um die Verwirklichung der einen Tat: Der neue Mensch. Hier erfährt alles unruhige Suchen der Jugendbewegung nach einem neuen Menschentypus seine höchste und letzte Deutung: Der neue Mensch — der Mensch der Bergpredigt, der von neuem Geborene, der Mensch des „neuen“ Reiches, des Reiches Gottes. Der Weg des Bundes führt uns innerlich somit ganz folgerichtig hinaus in die Weite der christlichen Kirche, hinein in die Gemeinde.

Was brauchen wir? Es ist wohl ohne weiteres verständlich nach dem oben Gesagten, wenn wir nach einer neuen „Konfirmation“ im christlichen Glauben verlangen. Ein Weg dazu ist der Bibellesezettel. Aber wir müssen weiter gehen. All die Kräfte, die wir aus der Bibel schöpfen, wollen ins Licht des Bewußtseins gehoben werden. Oder andererseits müssen wir zunächst mit der rechten Haltung in die Bibel überhaupt eingeführt werden. Wir brauchen tatsächlich einen Konfirmationsunterricht in lebendiger Rede und Gegenrede. Dabei dürfen wir nie aus dem Auge verlieren, daß unser Ringen aus dem Zentralen um eine Gesamthaltung des Lebens geht: Ein Unterricht unter einer weltweiten Spannung. Aber ist damit unsere Lage ganz erfaßt, oder brauchen wir noch ein Weiteres? Wenn oben von den wahren Älteren gesagt wurde, eine große Befreiung sei plötzlich über sie gekommen, irgendein Neues und Beglückendes quelle und ströme in ihnen nach den Stauungen, den Verkampfungen und der Vereinsamung der Krisenjahre, so darf das wohl als eine neue Bereitschaft, als eine neue und gereifere Aufgeschlossenheit zur Gemeinschaft gedeutet werden. Ja, wir suchen wieder den Weg zu den lebendigen Menschen. Für uns gewinnt ein Wort wieder Sinn und Klang: Geselligkeit. Wir versuchen eine Geselligkeit, von lebendigem Atem und beschwingtem Geist erfüllt. Wird es eine neue Geselligkeit? Wir wissen es nicht. Nur das eine wissen wir, daß wir weiter müssen. Wir wachsen über den Einzelbund und seine geselligen Formen hinaus. Für uns persönlich brauchen wir eine befriedigendere Form des Zusammenseins: Krönung bedeutet das gesellige Zusammensein der beiden Geschlechter in kleinen Kreisen. Es gilt überhaupt, wie gesagt wurde, eine ebenbürtige Form der Geselligkeit fürs Haus zu finden, die der Form der Geselligkeit entspricht, die der Wandervogel fürs Freie fand, besser gesagt, wieder entdeckte und mit seinem Geist durchdrang. Das heißt für uns, es gilt, die Form jener — in manchen Kreisen noch lebendigen — geistvollen bürgerlichen Geselligkeit neu zu finden und mit unserem Geist zu gestalten: Das ist das Ziel. Die Aufgaben türmen sich: Obenan steht die Forderung, uns immer mehr zu heiligen und zu reinigen, um in Freiheit einander zu

erfreuen. Nur so kommt die Gelöstheit über uns, die der Geselligkeit den leichtbeschwingten Atem und Geist gibt. Aber es gibt keine Geselligkeit ohne Formen des Verkehrs untereinander: Müssen wir nicht auch hier das „Alte“ um gestalten? Aber die Erziehung greift noch weiter aus: Sie ist eine lebensdige Anregung zum Ausfüllen von Lücken unserer Bildung. Gerade in dieser ersten Zeit wird ein solcher geselliger Kreis eine heimliche Arbeitsgemeinschaft sein müssen. Muß es besonders erwähnt werden, daß die Musik eine ganz hervorragende Rolle spielt, spielen muß? Die Schätze des Volksliedes (Musikant!) harrten, daß sie gerade von uns und nur von uns zum tönenden Leben erweckt werden, zu dem ihnen eigenen Leben, weil ja ihre Melodien selbst wieder ein

„reaktionäres“ Zurückfallen in alte Bindungen? Es kann kein kraftloses Zurückfallen sein ins unwiederbringlich Vergangene, wenn jene Älteren, wie sie gezeichnet wurden — wenn lebendige, bewegte Menschen dahinter stehen. Nicht Neues machen wollen, nein, das historisch Gegebene mit einem zukunfts-gläubigen Willen zu verwalten und zu gestalten ist unsere Aufgabe.

Kurzes Nachwort: Wir haben Ältere in den Bänden. Unsere Bünde dürfen nicht überaltern. Es gilt, die wirklich Älteren organisch zu lösen vom Einzelbund: Der Nachwuchs darf nicht durch sie erdrückt werden. Wir glauben, in dem oben Ausgeführten Wege zu sehen, die wirklich Älteren von der Vertrampfung des „Hofenbleibens“ in den Bänden zu erlösen, sie freizumachen für ihre ureigentlichen Aufgaben im Bund, in ihrem Leben und Beruf vor allem, der in sehr vielen Fällen durch die Bundestätigkeit zu kurz kommt. Unsere Bünde werden immer eine Kampfstellung, eine Oppositionsstellung, gegen alle Ordnungen des Lebens haben müssen, denn nur was erkämpft wird, ist fester, bleibender, lebendiger Besitz. Ahnen aber die Leiter die schwere Aufgabe, die ihnen in den Einzelbänden zufällt, wenn das bewegende Element der Älteren aus dem Kraftfeld des Bundes sich entfernt? Werden sie „Bund“ schaffen können, oder werden unsere Bünde wieder herabsinken auf das Niveau gutgeleiteter Gemeindevereine, die an und für sich harmonischer und leichter zu ertragen und zu tragen sein können?

An der Schwelle des Evangeliums.

Richard Karwehl · Osnabrück.

2. Stück.

Wenn ich mich mit diesem Urteil entschlossen losjage von der Weltanschauungsgrundlage unserer eigenen Vergangenheit, so kann dies doch nicht geschehen ohne ein Abschiedswort der Dankbarkeit für das, was uns eben diese Vergangenheit gegeben hat. Es ist zwecklos, darüber Betrachtungen anzustellen, ob die Bildung einer Jugendorganisation neben den kirchlichen Junglingsvereinen seinerzeit notwendig war oder nicht. Für uns war diese Sonderung innerlich notwendig, wie es mir auch heute notwendig zu sein scheint, weiterhin einen eigenen Weg zu gehen^{*)}. Von denen aber, die uns von Anfang Wegbereiter waren, ist vor allem zu sagen, daß sie vielleicht viel

^{*)} E. Stange gegenüber, der feststellen zu können meint (s. fährdenliß Mai/Juni 1926), daß meine Sätze Strauß des missionarischen Willens der Jungmännerbünde seien, möchte ich sagen, daß ich seine Parole des „missionarischen Willens“ um der heutigen Lage der Jugend willen, vor allem aber um des Evangeliums selber willen für gänzlich unmöglich halte. Im Übrigen beruht seine Schlussfolgerung auf einem Irrtum.

mehr aus einer echten „evangelischen Haltung“ heraus gehandelt haben als sie es gesagt haben und infolge ihrer weltanschaulichen Gebundenheit sagen konnten. Es ist ja durchaus möglich, daß jemand, der nichts oder wenig vom Evangelium sagt, viel mehr von ihm „weiß“ als ein anderer, der es überall ausbieten zu müssen und zu können meint. — Aber von diesem Persönlichen ganz abgesehen: Unsere alten Führer gaben dem Bunde jene keusche Zurückhaltung in religiösen Dingen, die nichts so sehr scheut wie die religiöse Phrase. Das ist ein gutes Erbe. Sie gaben dem Bunde jene freie Weltlichkeit, die sich nicht einzwängen läßt in die Formen und Formeln des herkömmlichen kirchlichen Denkschemas und Betriebes. Das ist auch ein gutes Erbe. Sie gaben dem Bunde jene tiefe Verantwortung gegenüber den entkirchlichten Massen, denen die offizielle Kirche oft so verständnislos gegenüberstand. Das ist auch ein gutes Erbe. Wahrhaftig, es wäre ein schlimmer Undank, wollten wir anders als in Ehrfurcht derrer gedenken, die die bisherige Entwicklung unseres Bundes in entscheidender Weise bestimmt haben. Sie waren uns in ihrer Art „Zuchtmeister auf Christus“. Diese Dankbarkeit darf und kann uns aber nicht hindern, heute dem Ruf gehorsam zu sein, der an uns kommt, wie er einst an Abraham: Geh' aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will!

Wohin werden wir denn da gerufen? In das Land des Evangeliums. Aber was heißt das jetzt, ganz anschaulich gesprochen? Heißt das nicht, daß wir da in ganz unzweideutiger Weise in die Kirche gerufen werden? Wo ist denn sonst die Stätte, da das Evangelium verkündigt wird, wenn nicht etwa die Kirche? Und wird es da nicht doch seine Richtigkeit haben mit der „Verkirchlichung unseres Bundes“, diesem Schreckgespenst, gegen das sich die Jugend mit einer ganz elementaren Abneigung zur Wehr setzt? Hier gilt es nun zweierlei ganz scharf zu unterscheiden. Wir lehren noch einmal wieder zu Jakob zurück und sagen: Es gibt eine zwiefache Kirche, eine Jakobskirche und eine Esaukirche. Esau war der Mann, der, obwohl er der Sohn eines gesegneten Vaters war, von Gott verworfen wurde; der Mann, der sein Erstgeburtsrecht verkaufte für ein Linsengericht. Die Esaukirche ist die Kirche, welche das Evangelium verkauft hat für das Linsengericht weltlicher Vorteile. Es ist die Kirche des religiösen Betriebes, der religiösen Gebärde, der toten kirchlichen Formen, der hohlen kirchlichen Sitte; die Kirche, die bei der Taufe so tut, als ob es noch eine christliche Familie, beim Abendmahl so, als ob es noch eine christliche Gemeinde gäbe. Die Esaukirche ist sorgsam darauf bedacht, nur nicht ihre Popularität bei den Massen zu verlieren; darum duldet sie stillschweigend in ihrer Mitte die heutige Konfirmation, diesen „ununterbrochenen Selbstmord der Kirche“. Es ist die Kirche, die sich angstvoll anklammert an die herrschenden Mächte in Staat und Wirtschaft und so gar nichts hat von der mutigen Gewalt Jesu, der gerade den irdischen Gewalten im Namen Gottes entgegentrat. Diese Kirche hat die Jugend mit sicherem Instinkt abgelehnt, und sie hat wohl daran getan. Aber es gibt auch noch eine andere Kirche, die Jakobskirche. Es ist die Kirche, die, demütig genug, ihre Armut einzugestehen, ringt um die Erfüllung der Verheißungen Gottes; die Kirche, die nicht paktiert mit den herrschenden Gewalten, sondern eine ausgesprochene Vorliebe für die Beringen, Armen, im Leben zu kurz Gelommenen hat. Die Kirche, die sich selbst zuerst, dann aber auch alles Leben ringsum in Gesellschaft, Wirtschaft und Staat unter die schonungslose Kritik des gött-

lichen Wortes stellt und als das lebendige Gewissen unseres Volkes geradeaus ihren Weg geht, ohne nach links oder rechts zu schielen. Es ist die Kirche, die vor allem weiß, daß sie das Evangelium nur unter Furcht und Zittern verkündigen kann, daß sie es aber nicht ausgeben kann wie der Bäcker seine Semeln. Ihr fragt, wo diese Kirche ist, und ich antworte darauf mit dem Bekenntnis unserer Väter: Sie ist dort, „wo das Evangelium recht verkündigt wird“. Die Jakobskirche ist mitten in der Esaukirche. Wir können nicht sagen: Hier ist sie, oder dort ist sie; es ist Gott selber, der die Seinen kennt und der sein Werk hat unter seinem Volk. Von dieser Kirche zu sagen: Wir wollen nichts von ihr wissen, das werden wir wohl bleiben lassen. Im Gegenteil: Es gibt keine größere Aufgabe für eine erwachende Jugend, als mit einer lebendigen Gemeinde darum zu kämpfen, daß die Kirche das werde, was sie werden soll, die Kirche Jakobs, die Kirche, in der das Evangelium wirklich gilt, die Kirche, in der die Reformatoren wirklich gehört werden. Wird die Jugend nach diesem Ziele hin sich in Marsch setzen? Wird sie begreifen, welch ein Kampf, welch ein Sieg ihrer wartet? Ich wage nicht, auf diese Frage eine Antwort zu geben. Die Entscheidung liegt bei der Jugend selber oder letzten Endes bei dem, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche.

Wenn es nun nicht die organisierte Kirche, sondern das Land des Evangeliums ist, wohin wir gerufen werden, so müssen wir uns weiterhin darüber besprechen, wie man denn einen Zugang zu diesem Lande findet. Es wird aus dem Bisherigen schon deutlich geworden sein, soll aber doch noch ausdrücklich gesagt werden, daß es sich nicht darum handeln kann, sich selber oder andere fest zu legen auf bestimmte Glaubensgedanken, mögen es etwa die Pariser Formel oder der Luthersche Katechismus oder Sätze Blumhardt'scher Prägung sein. Eine derartige Festlegung würde geradezu eine Verleugnung des Evangeliums bedeuten. Die „Festlegung“ auf das Evangelium, die allein Sinn und Wert hat, kann überhaupt nicht aus dem Willensentschluß eines Menschen hervorgehen, sondern nur aus der Gewalt des Evangeliums selber oder, sagen wir es deutlicher, aus der Gewalt dessen, von dem es schon bei Jesajas heißt: Er wird die Starken zum Raube haben, aus der Gewalt des erhöhten Christus, der sich seine Leute holt, wann und wo er will. Also nur dort, wo der ganze Mensch wirklich vom Evangelium gefangen genommen ist, hat eine Unterwerfung Sinn. Auf der anderen Seite ist allerdings zu sagen, daß das Evangelium selber den Menschen zu einem Gefangenen machen will und absoluten Gehorsam verlangt. Jede rechte Evangeliumsverkündigung tastet die Freiheit des Menschen in der peinlichsten Weise an. Wer diese Freiheit auf keinen Fall preisgeben möchte, wer dauernd als Zuschauer, vielleicht als sehr interessierter Zuschauer dabei sein möchte, der lasse ja seine Finger vom Evangelium, der lehne aber auch folgerichtig Bundesgottesdienste, religiöse Feierstunden und dergleichen erbauliche Dinge ab. Hier muß man zu einem klaren Entweder—Oder kommen. Unmöglich ist auf die Dauer die heute weit hin herrschende „wohlwollende Neutralität“.

Es ist aber auch ein Mißverständnis des Evangeliums, wenn man meint, es komme zwar nicht auf die Lehre, wohl aber auf das Erlebnis an. Man spricht vom „reformatorischen Erlebnis“, vom „strob- und freimachenden Christuserlebnis“ und ähnlichem. Vor derartigen Schlagworten kann gar nicht dringend genug gewarnt werden. Es ist wirklich tragisch: Raum

sind wir an der Schwelle des Evangeliums angelangt, da baut der Teufel schon ein höchst respectables und höchst gefährliches Götzenbild vor uns auf, das uns den Zugang zum Evangelium versperren soll; aber dieses Götzenbild gilt es umzuwerfen, möglichst noch, bevor unser Bundesvolk vor ihm seine Knie gebeugt hat. Man kann Gott nicht erleben wie man etwa Natur, Kunst, Politik usw. erlebt. Wer das behauptet, weiß nicht, was er sagt. Was man so erlebt, ist immer nur ein Ding unter Dingen, ein Götze, an dessen Götzenhaftigkeit dadurch garnichts geändert wird, daß man ihm etwa den Namen „Christus“ gibt. Der lebendige Gott kann uns überall begegnen, im Frühlingswald, in einem Konzertsaal, in einer politischen Versammlung, aber auch in der Kinderstube und im Fabriksaal und endlich auch in der Kirche. Aber immer geschieht diese Begegnung in der scharfen Krisis aller unserer Erlebnisse und bedeutet deren Ende. Man kann sehr hohe und sehr tiefe religiöse Erlebnisse, auch Erlebnisse von Sünde und Gnade haben und doch nichts wissen von jenem Griff Gottes, der uns mit samt unseren Erlebnissen still stellt und uns zur Sucht, zur Buße und zum Gehorsam bringt.

Evangelium weder Lehre noch Erlebnis! Nun sehe ich die Frage auf euren Lippen: Worauf kommt es denn eigentlich an? Antwort: Es kommt vor allem darauf an, daß diese Frage in uns nicht zur Ruhe kommt, sondern wirklich brennend wird. Das kann sich natürlich kein Mensch geben, bleibt sie brennend in uns, so geschieht das durch Gottes Gnade, so stehen wir schon mitten drin in dem großen Erwachen für die Wirklichkeit Gottes und seines Evangeliums. Lediglich unter der Voraussetzung, daß wir wirklich beginnen zu fragen (Aber wer beginnt hier nicht? Und wer hört hier nicht immer wieder auf?), sei noch das Folgende gesagt. Es kommt darauf an, daß wir zunächst einmal dem wirklichen Leben ganz ernst ins Gesicht sehen, dem Leben, so wie es sich rings um uns herum ausbreitet. Laßt uns ernst nehmen die Natur. Das heißt aber nicht, sie im Sinne der Wandervogelromantik nehmen. Nein, die Natur ernst nehmen heißt, sie erkennen in ihrer Rätselhaftigkeit. Sie erkennen in ihrer Schönheit und in ihrem Frieden, aber auch in ihrer Angst und Gefangenschaft. Kann es uns denn verborgen bleiben, daß sie so voll Leid und Qual ist, so voll heimlicher Sehnsucht nach Erlösung? Wer hat die Natur tiefer erkannt als der Apostel Paulus, der „mit seinen scharfen apostolischen Augen“ (Luther) in sie hineinschaute und dann sprach von dem „ängstlichen Harten der Kreatur, die da wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes?“ — Aber das wirkliche Leben ernst nehmen heißt auch Geschichte und Gegenwart seines Volkes ernst nehmen, es kennen lernen in seinem titanischen Willen, mit dem es sich eine Kultur schafft, und in seinem endlosen Leiden, das es sich selber immer wieder bereitet — um dann immer dringender zu fragen: Was ist das eigentlich alles? Was soll das eigentlich alles? Ist das nicht ziel- und sinnlos im letzten Grunde? Ein ewiges Sehen im Kreise herum? Ist es nicht dies, was unserm Volke fehlt? Es weiß nichts von der wirklichen Geschichte, von dem, was allein Geschichte zu heißen verdient, von dem Geschehen zwischen Gott und Mensch? Und das, obwohl einer, der wahrlich der Unserige war, vielleicht mehr als irgendein anderer davon gewußt hat, Martin Luther? — Und das wirkliche Leben ernst nehmen heißt weiter, das soziale Leben ernst nehmen. Es zunächst einmal einfach kennenlernen. Kennenlernen, das heißt aber, es möglichst nicht durch eine Parteilbrille schauen, sei sie nun bürger-

licher oder sozialistischer Farbe, sondern es ohne Brille in einer tiefen menschlichen Tragik sehen, so wie es etwa Käthe Kollwitz geschaut hat. Da, wo es uns umgibt, auf unserer Arbeitsstätte, in unserer Gemeinde, in unserer Stadt. Und dann sich bewegen lassen von dieser ungeheuren, bitteren Not. Und dann verstehen vor allem den proletarischen Bruder, statt über ihn zu schimpfen von einem kirchlichen oder bürgerlichen Standpunkt aus, ihn verstehen auch in seiner Brutalität und Robeit, in seinem offenen und heimlichen Schrei nach Gerechtigkeit gegenüber einer Gesellschaft, die nichts mehr von Gott weig. — Ernst nehmen laßt uns vor allem uns selber. Die Jugend des hohen Meißner war mit ihrem Bekenntnis wirklich auf dem allerbesten Wege. Ihre radikale Ablehnung jeder Autorität, die nicht wirkliche Autorität ist (auch die Ablehnung der Kirche!), war gut. Warum mußte sie alsbald in allerhand Aktionen auseinanderfahren? Warum blieb sie nicht bei der Stange? Man mache doch wirklich Ernst damit, aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit sein Leben zu gestalten, und man wird merken, daß man damit auf ein Riß lossteuert, an dem man nur zerschellen kann. Man versuche es doch einmal wirklich, sein eigenes Leben als eine Einheit von hier aus zu leben, so daß „Wort und Lied und Blick und Schritt zusammenschlagen“, und man wird mit unerbittlicher Folgerichtigkeit bei der qualvollen Frage des Paulus angelangt sein: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? — Je ernsthafter wir dem wirklichen Leben, da wo wir stehen in unserem Beruf, in unserer Familie, in unserem Bundesleben usw., mit tiefster persönlicher Verantwortung, im unbedingten Gehorsam gegen den Willen Gottes, den wir erkennen, auf den Grund gehen, desto sicherer löst sich das ganze Leben auf in eine einzige brennende Frage, auf die wir keine Antwort wissen.

Wir können uns keine Antwort geben, aber Gott kann uns eine Antwort geben. Oder sagen wir es doch genauer: Er hat sie uns gegeben im Evangelium. Von hier aus bekommen wir nun erst einen Zugang zum Evangelium, zur Bibel. Aber mit der Bibel ist es nun eine ganz seltsame Sache. Man kann wirklich nicht sagen, daß die Antwort der Bibel auf die Frage des Menschen leicht einzusehen und leicht zu haben wäre. Selbst dann, wenn wir wirklich ernstlich suchen, werden wir vielleicht manchmal in die Versuchung kommen, das Buch ärgerlich in die Ecke zu werfen und es mit einer leichteren und verständlicheren Lektüre zu probieren. Woran liegt das? Liegt es daran, daß wir die Sprache Luthers heute nicht mehr so ohne weiteres verstehen? Liegt es an den Wundergeschichten, über die der „moderne Mensch“ ja längst zur Tagesordnung übergehen zu können meint, wenn er nur ein wenig „aufgeklärt“ ist? Liegt es daran, daß die biblischen Schriften, was ja gar nicht zu bezweifeln ist, auf einem Kulturboden entstanden sind, der alles das noch gar nicht aufzuweisen hat, was wir heute als Errungenschaften der Kultur laut zu preisen pflegen? Gewiß, das kommt alles wohl auch in Betracht. Aber das Entscheidende ist doch dies nicht. Das Entscheidende ist dies, daß der Mensch, sobald er nur ein wenig merkt, was in der Bibel eigentlich los ist, erkennt, daß er da in eine Tiefe hineingeführt wird, in der er mit allen seinen bioherigen Fragen nur verstummen kann. Was heißt denn Jünger Jesu sein? Wohin werden wir denn da geführt, wenn wir mit ihm gehen? Geht denn dieser Weg nicht in die Finsternis hinein, in ein rätselvolles Leiden, in ein furchtbares Sterben? Steht denn nicht am Ende des Lebensweges Jesu das

Kreuz? Wer geht denn da gern und freudig mit? Wer ruft denn da nicht mit Petrus aus: Herr, das widersahre dir nur nicht? Wer gleicht denn da nicht dem reichen Jüngling, der umkehrte, weil er viele Güter hatte. Wer bringt es denn fertig, treuer zu sein als Jesu nächste Jünger und auch nur eine Stunde mit ihm zu wachen? Dieser ganze Weg ist doch einfach unheimlich. Und gerade darum hat der Mensch eine wahrlich nur zu begreifliche Scheu vor der Bibel. Er fühlt, daß es hier ums Ganze geht, um die Preisgabe jedes „Standpunktes“, um die bedingungslose Hingabe des Lebens. Und dagegen wehrt sich der Mensch bis aufs Äußerste. — Es kann aber ja sein, daß wir von einer unsichtbaren Hand auf den Weg Jesu gezogen werden. Es kann sein, daß das Bekenntnis Tersteegens, von dem wir gestern sangen, unser Bekenntnis wird: Wir kennen ja den Treuen, der uns gerufen hat. Es kann sein, daß wir merken: Es ist unmöglich, an dem Kreuz vorüberzugehen. Wenn wir dann dort wirklich stehen, ganz in der Nähe des Schwächers, der avarief: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ — dann beginnen wir das Kreuz zu verstehen. Dann, aber auch nur dann wird es sein, daß die Auferstehung Jesu aufhört, uns eine fremde, unverstandene Lehre zu sein, weil sie einzieht in unseren Glauben, wie sie einzog in den Glauben der Maria Magdalena, als er selber zu ihr gesprochen hatte. Da fallen die Ketten der Todesgewalt von uns ab, da werden uns die Augen geöffnet für die Wirklichkeit der Königsherrschaft Christi. Dann werden wir die Bibel, das Evangelium begreifen, wenn Christus selber aus der Verborgenheit des Apostels und Prophetenwortes heraustritt und sich uns bezeugt als der Gekreuzigte und Auferstandene, so daß jeder Widerspruch sinnlos wäre.

Wissen wir nun, was es heißt, an der Schwelle des Evangeliums stehen? Wahrlich, wir werden niemand ermahnen, diese Schwelle zu überschreiten. Das soll nur der tun, der es tun muß. Wir sagen nur: Für die weitere Entwicklung unseres Bundes hängt alles davon ab, ob sich in der nächsten Zeit Menschen in ihm finden, die die Heilige Schrift mit Begier in die Hand nehmen. Unermeßlich haben sie da zu lernen, ehe sie die Fülle des Lebens, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe auch nur von ferne ahnen können. Wird es solche Menschen geben? Oder werden wir an der Schwelle bleiben? Das ist die Schicksalsfrage unseres Bundes. Ich schließe mit einem Worte von R. Schlunk, das die Lage der heutigen Jugend scharf kennzeichnet: Fast die gesamte Jugendbewegung hat das Charakteristikum, daß sie von dem neuen Offenbarungstoff tief innerlich berührt ist, aber auf der Schwelle des neuen Glaubensreiches stehen bleibt, um nach rückwärts kritisch zu sichten, nach vorwärts begeistert zu preisen, ohne doch die Schwelle zu überschreiten und entschlossen in das Glaubensland einzuziehen. So steht sie dauernd auf der Schwelle der historischen Kirche, weiß nicht, ob sie den Fuß zurückziehen oder vorwärts setzen soll. Sie verlegt damit ihren ganzen Wahrheitsdrang auf das Gebiet der Entscheidungslosigkeit. Der derbe Segen, den Jakob seinem Sohne Jsaſchar gab, möge ihr die Gefahr dieses Zwischenzustandes als Menetekel an die Wand malen: „Jsaſchar, der grobknochige Esel, wird sich lagern zwischen den Grenzen, und da er sah, daß die Ruhe gut und das Land lustig sei, hat er seine Schultern geneigt und ist ein zinsbarer Knecht geworden.“ (1. Mose 49, 14—15.) Aber das letzte Wort sei doch nicht dies, sondern die Mahnung des Paulus: Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.

Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit.

Waltber Classen.

3. Stück: Die Deutschen unter sich.

Ein Tischler Nork aus Hannover hat einmal den Gedanken verfolgt, von allen Parteien unabhängige Gewerkschaften zu gründen. Als er 1875 starb, zerfiel wieder, was er zu gründen begonnen hatte. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften umfaßten nur eine Elite der Arbeiterschaft. Das Sozialistengesetz der achtziger Jahre zertrümmerte fast alle deutschen Arbeitergewerkschaften. Juristisch war das kaum zu rechtfertigen. Das Gesetz ging gegen Sozialisten, aber für lange Zeit war es so, daß jedes eigene Leben, darunter selbst Kranken- und Unterstützungskassen, zu zerbrechen für löblich galt.

Als die Sündflut des Sozialistengesetzes verlaufen war, da regte sich auch alsbald wieder der Wille zu gemeinsamem Handeln. Nun wurden die neuen Gewerkschaften völlig sozialdemokratisch.

Unter dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Legien entstand 1891 der Gewerkschaftskongreß. Legien war ein Drechsler aus Thorn, 1807 geboren; er hatte die Bürgerschule besucht und in manchen deutschen Städten gearbeitet, eine scharfzantige Natur, zuweilen von persönlichen Vorurteilen abhängig; aber er war ein Führer und erzog Schüler. Neben ihm muß Ignaz Auer genannt werden, der Treue und Unermüdlische. Er war 1840 geboren, ein Sattlergeselle aus Nordbayern. Die Massen haben ihn wie einen Vater verehrt und seinem Begräbnis folgten Tausende.

Die neuen Gewerkschaften wuchsen schnell und überflügelten nach 1½ Jahrzehnten die soviel älteren englischen. Es zeigte sich, daß der Deutsche seine nächste Angelegenheit sehr wohl selbst in die Hand zu nehmen vermag, auch zögten die Arbeiter ihren Führern Treue.

Die Berufe organisierten sich über ganz Deutschland, angesammelte Klassenbestände, Beobachtung der Geschäftslage, langsam herangesehulte Führerschaft ermöglichten es den Arbeitern, als wirklich gleichberechtigt mit den Arbeitgebern zu verhandeln. Segensreich war auch die Arbeitslosenunterstützung der Gewerkschaften. Wie gut, wenn der junge Geselle, der in schlechten Zeiten zuerst entlassen wurde, während der drückenden Wochen doch der Wahl überhoben war, entweder wieder Vater oder Mutter zur Last zu fallen oder auf die Landstraße hinaus zu gehen.

Legien wollte eigenes Leben der Gewerkschaften. Sie sollten nicht einfach Provinz der Partei sein: „Die Gewerkschaften sind ein souveränes Volk und bedürfen keinen Rat noch Bevormundung von anderer Seite.“

Neben diesen Deutschland umfassenden Gewerkschaften lebten auch noch die Lokalorganisierten (Syndikalisten), fanatisch-orthodoxe Anhänger der Lehre von Karl Marx. Diese glaubten, das Volkseind muß unaufhaltsam weiterwachsen. Ja, sie warteten mit der Wonne grausamer Genugtuung darauf! Endlich kommt die Stunde, wo das System der Ausbeutung zusammenbricht und der zusammengehaltene Wille der Arbeiter sich der Produktionswerkzeuge, der Fabriken und der Staatsgewalt bemächtigt.

Der Erbe dieser Lokalorganisationen sind die Kommunisten, die Gläubiger der Moskauer Internationale.

Indessen, um 1900 gehörte der stärkste Teil der Arbeiter den Gewerkschaften Legiens und Auers an. Durch Tarifverträge über ganze Industrien schufen sie

für Perioden von Jahren wirtschaftlichen Frieden und wurden selber ein Teil des aufblühenden Deutschlands.

Wir schauen in eine Dreizimmerwohnung jener Tage. Klein und eng war ja die Wohnung durch die Wohnungsspekulation in den Städten, aber nach der Strenge der haupolizeilichen Vorschriften hatte sie wenigstens Luft und Licht: Ein Vater, der ein genauer Arbeiter ist, aber auch ebenso gewissenhaft die sozialdemokratische Presse liest, vier bis fünf heranwachsende Kinder, stramm erzogen, einige verdienen schon mit, wenn es auch nur die drei Mark sind, die wöchentlich der Lehrling nach Hause bringt! Eine Hausfrau, die altmodisch, genau, sauber, praktisch wirtschaftet, vielleicht sogar heimlich im Kirchengesangbuch liest! In diesem Punkt ist der Vater tolerant.

Hier war doch Lebenswille und Zukunftsglaube. Ueber solchem praktischen Fortschritt und über den Aufgaben im Reichstag, wo 60 bis 80 Abgeordnete mehr tun mußten als nur Staat und Gesellschaft verneinen, entstand der Revisionismusstreit in der Sozialdemokratischen Partei. Er war heftig, sprengte aber doch nicht die Gemeinschaft. Der prächtige Bayer von Vollmer, 1870 bayerischer Offizier, praktisch und sachlich, und der als Redner hinreißende Bebel blieben doch bei allem Streit persönliche Freunde. Stark wurde die Partei erregt, als Dr. Bernstein in den inhaltsreichen sozialistischen Monatsheften mit klugen Mitarbeitern die neue Auffassung begründete. Die Sozialisten müssen Schritt für Schritt hineindringen in die Welt des Kapitalismus und friedlich in ihr schließlich die Macht gewinnen.

Neben den Gewerkschaften bauten die Sozialdemokraten ihre Konsumvereine aus. Es gab solche schon seit den fünfziger Jahren, aber seit der Wende des Jahrhunderts wurden diese schnell von den neuen Konsumvereinen überflügelt. Der Hamburger Zigarettenfertiger von Elm, 1887 geboren, hatte die Bürgerschule in Wandstedt besucht, in Amerika gearbeitet. Seine Gründung, die Hamburger „Produktion“, sprach das Ziel aus, Besitzer von Produktionswerkzeugen zu werden, aber nicht als produktive Genossenschaft, die sofort das unsichere Geschäft auf dem offenen Markt wagt; sondern erst bildete sich die Konsumentengenossenschaft. Aus ihren Spareinlagen wurde Kapital gewonnen, durch das nun Bäckereien, Schlächtereien, Druckereien usw. für den Bedarf der bestimmt umgrenzten Kundschaft, nämlich der Mitglieder, beschafft wurden. Vor allen Dingen wurden Häuser gebaut. Wirklich den Bedürfnissen der Arbeiterfamilien genügende mehrstöckige Häuser sind in unseren großen Quartieren ganz selten von Privaten gebaut worden, die ungeheure Masse der von der Privatspekulation geschaffenen Häuser sind unzureichend und vor allem unpraktisch, und die wirklich brauchbaren Arbeiterwohnungen entstanden durch Baugenossenschaften und Konsumvereine.

Neben den sozialdemokratischen Gewerkschaften wuchsen auch die christlichen. Namentlich unter den katholischen Bergarbeitern in Westfalen und Rheinland unter August Ruxt und dann unter dem weitblickenden Politiker Stegerswald, hingegen blieben die evangelischen Arbeitervereine Dr. Max Webers doch nur kleine Elitetrupps; namentlich im Gebiet des lutherischen Nordens war für sie kaum das bescheidenste Leben möglich. Die Norddeutschen erscheinen in dieser Epoche als Menschen eines zersetzenden Radikalismus.

Nirgends wurde so wie hier von der Sozialdemokratie der Hochmut und die Gotteverachtung aufgefoßen, wie sie die platte, in Wahrheit sehr naturfremde Freigeisterei im Namen der modernen Naturwissenschaft predigte und

das Gemüt der Menschen verwüstete und vergiftete. „So baute die Sozialdemokratie in den Sumpf“, wie der alte Wenzel Hock mir in ernster Stunde einmal sagte.

Da hieß es: Die Natur ist das Produkt aus dem Spiel der Kräfte, es gibt keinen Gott, die Welt besteht ja nur aus Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Zu dieser großstädtischen, technischen, gedankenlosen Betrachtung der Natur gefellte sich die flache Predigt Kousseaus: Der Mensch ist gut, an allem Bösen sind der Staat, die Gesellschaft und neuerdings die Kapitalisten schuld und alle die, die notwendig, ohne es klar zu wissen, der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Staates dienen.

So schnurrte diese Lehre aus dem Munde ihrer Bekenner. Nur ganz selten wagte sich einmal die Frage hervor: woher soll denn nun für uns selbst Verantwortungsgedühl und Pflichttreue wachsen, der doch die Gewerkschaften so gut wie jede Organisation bedürfen?

Diese Deklamationen wurden freilich nicht mitgemacht von den Verbänden derer, die sich noch zur bürgerlichen Gesellschaft zählten, den Handlungsgehilfen. Ihr älterer Verband, der Commisverein, formte sich auch zur Gewerkschaft, und der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband war von vornherein Gewerkschaft von zielbewußter Kraft.

Alle diese Organisationen und Bewegungen zeigen die Stärke deutschen Volkstums um die Wende des Jahrhunderts. Wie traurig, daß die protestantische Kirche doch im ganzen verständnislos daneben stand und in der großen Volkserziehung versagte. Auch hier wirkte der norddeutsche Radikalismus erlösend. Im schroffen Selbstbewußtsein drängten die Machtabenden in der Kirche alle Regungen wirklich sozialen Gefühls, namentlich in der jüngeren Pfarrerschaft, zurück, und auch gerade die Theologie wurde eingengt und möglichst von den Pfarrämtern ferngehalten, die das seelische Rüstzeug gab, um mit den ungeheuren Problemen der Zeit zu ringen. Daß eine von Not umtobte Volkskirche, die Siebenbürgische, von der geschmähten, kritisch-wissenschaftlichen Theologie seit Jahrzehnten lebte, wurde übersehen. Daß Theologen wie Julius Holzmann, Harnack, Lipsius, Kitschel gerade zu den tiefsten Quellen des Gotteserlebens als einer großen Wirklichkeit hinstrebten, wurde mißverstanden. In stolzem Altershochmut erstarrte die protestantische Kirche. Tausende von Religionsstunden wurden vorschriftsmäßig gegeben, auch inspiert und gut befanden — aber das Volk wurde immer gottesärmer. Die Plattbeiten von Saedel, David Strauß, die Albernheiten des Bremer Kaltschops, der mit sehr dürftiger Geschichtsbildung ein phantastisches Bild vom Ursprung des Christentums konstruierte, all das verbreitete sich in billigen Schriften. Aber auch der alte und neuaufrisierte Aberglaube wucherte in den großen Stadtquartieren.

Wie anders die katholische Kirche, hier, wo ein Kolping gewesen und ein Bischof Kettler gemahnt hatte, wurde die Seelennot des Großstadtvolkes gesehen, hier wurde nicht verdammt, sondern gehandelt. Da schuf der vorurteilsfreie, prächtige Dr. Sonnenschein in München-Gladbach eine Ausbildung junger Akademiker zum sozialen Dienst; und dabei lernten die katholischen Pädagogen von den Protestanten, so von dem Hamburger Pfarrer und Jugendführer Clemens Schultz — übrigens auch ein Sohn der geschmähten kritischen Theologie! Was die Katholiken von den Protestanten übernahmen, läßt sich etwa dahin aussprechen: Wirkte die katholische Kirche zur Seelenbildung und

Führung bis dahin nur durch typische Mittel, und zwar bis zu einem gewissen Grade mit großem Erfolg, nämlich durch Kultus, Gebet, Beichtstuhl, Volksfeste und durch die Anwendung großer Autorität im Beichtstuhl, so lernt sie nun auch persönliche und individuelle Behandlung der Seelen, so daß die besondere gottgeformte Art in jedem beachtet wird. Auch der katholische Theologe begann schärfer zu sehen, wie jeder in seiner Weise nach seiner Natur die Wiedervereinigung mit dem heiligen Quell des Lebens gewinnen muß.

Die deutschen Katholiken, indem sie überhaupt aus den Tiefen deutschen Volkstums schöpften, begannen eine neue und starke Entwicklung, zuweilen führten sie glücklicher und erfolgreicher aus, was als Bahnbrecher zuerst Protestanten versuchten, und es war eine große Schuld der protestantischen Kirche, daß sie ihre Besten verschmähete oder doch nicht auf den rechten Platz zu stellen wußte.

Adolf Stöcker machte als Divisionspfarrer in Lothringen tiefen Eindruck auf Kaiser Wilhelm I. und wurde als Hofprediger nach Berlin berufen. Er ging aber nicht auf im Hofleben, er sah in Berlin die Wirklichkeit rings um das kaiserliche Schloß, sah das Volk, seine Wohnungen, seine Arbeit, seine Not und Sünde, er half mit allen Mitteln der inneren Mission, mit den Kräften der Barmherzigkeit; aber er erkannte, daß das allein zu wenig sei. Durch den christlich-sozialen Kongreß suchte er das Gewissen Deutschlands zu wecken, er sah: Hier muß mit großen Mitteln Wohnungs-, Arbeitsform, Lebensgrundlage gewandelt werden. Durch und durch konservativ konnte er fruchtbare politische Taten nur von königstreuen Männern getan denken. Er plante, der konservativen Partei in der industriellen Bevölkerung eine erweiterte Grundlage zu schaffen. Die Partei mußte dann demokratisch und konservativ zugleich sein. Die alten Konservativen verstanden das nicht und ließen den die Gewissen erschütternden Hofprediger fallen. Er hatte eine Zeitlang eine Parteigruppe um sich aus dem kleinen noch halb selbständigen Mittelstand. Diese Gruppe wurde antisemitisch, indem man in den Banken und deren Meistern den Grund aller wirtschaftlichen Schmerzen sah.

In die Massen, die er mit treuem Herzen suchte, vermochte Stöcker doch nicht einzudringen, wenn er auch als gewaltiger Redner in vollen, heißen Sälen bei flackerndem Gaslicht vor den lauschenden Menschen gestanden ist. Das heutige Volk ist nicht mehr das, welches Antonius in Shakespeares Cäsar durch den Sturm seiner Rede nach seinem Willen lenkt. Heutiges Stadtvolk ist parteipolitisch geformt, seine Herzen werden täglich von Leitartikelschreibern der großen Volksblätter gestimmt, auch ein Erzengel an Beredsamkeit, wenn er nicht die gewohnte Melodie bläst, findet hier keinen Gegenklang.

Stöcker vermochte auch das Religiöse nicht neu zu gestalten, er wollte das Notwendige: Schuldgefühl, das sich vor Christus beugt. Aber diese Menschen leben im Massengefühl und sind durch die Freigeisterei von der Menschengüte und ihrer eigenen Güte überzeugt und suchen mit Rousseau alle Schuld in der Gesellschaft. Darum ahnen sie Schuld erst dann, wenn du ihnen zeigst, wie sie selbst als Glieder der Gesellschaft die allgemeine Schuld täglich selber miterleben. Aber diese Zusammenhänge zu sehen, dazu war die ältere, norddeutsche konservative Theologie zu individualistisch.

Ein anderer, der sein Schüler war, suchte andere Wege zu gehen. Friedrich Naumann, dieser Enkel alter sächsischer Gelehrten- und Theologengeschlechter, gründete mit dem Landwirt Nobbe, dem Volkswirtschaftler der

Berliner Universität Wagner und vielen anderen den evangelisch-nationalen Kongreß, der in vielen Akademikern Deutschlands das sozial-ethische Bewußtsein wecken sollte. Wenn Naumann mit seiner hellen Stimme sprach, wenn der schwere, breitschulterige Mann langsam jeden Satz kunstvoll formte, plastische, farbige Bilder der Phantasie seiner Hörer vorzauberte, dann laufchten alle mit Genuß. Aber war er nicht vielleicht zu weich? Nicht hart genug, um als Staatsmann die Welt zu formen?

Als Pfarrer der inneren Mission in Frankfurt a. M. erkannte er, daß man die wirtschaftlichen Zusammenhänge erkennen, beherrschen und wandeln muß, wenn man helfen will; so wurde er Politiker. Von Schöneberg bei Berlin aus begann er durch die Zeitschrift „Hilfe“ den zähen Kampf, um unabhängig von den Konservativen die neue Nationalsoziale Partei zu gründen. Er war ein großer Lerner; staunenswert, wie er die Zusammenhänge der neuen deutschen Wirtschaft zu schauen und darzustellen vermochte. Seine große Hoffnung war das preußisch-deutsche Kaisertum. Es sollte sich zum deutschen Volkstaisertum entwickeln, getragen vom Vertrauen, dem Willen des ganzen Volkes. Wilhelm II. hat das gefühlsmäßig auch gewollt, aber er sah eine wichtige Aufgabe nicht, die Naumann gesehen hat: Die Gesellschaftsstruktur des deutschen Westens und Ostens muß ausgeglichen werden; eine Aristokratie aus der ganzen Nation, nicht nur aus Offizieren und Korpsstudenten muß herangebildet werden. Es genügt nicht die gelegentliche Heranziehung eines Ballin oder eines Rathenau, der die elektrische Industrie organisierte, oder eines Dernburg, der bei aller Tüchtigkeit als Staatssekretär der Kolonien sich doch nicht im Konzert der alten Geheimräte und Erzellenzen behaupten konnte. Naumann wußte, daß fruchtbarere politische Aktivität der Nation nur durch Führer aus neuen und alten Berufsständen kommen könne. Politik eines Weltvolkes kann nicht von Führern gemacht werden, die, damit sie handeln dürfen, erst mit dem Geiste der östlichen preußischen Herrenschicht getauft werden müssen, so respektabel, tüchtig und tapfer jene Herrenschicht auch ist.

Aber Naumann war nicht so zähe wie etwa der amerikanische Sklavensbekämpfer Garrison oder der englische Freihändler Richard Olden. Naumann gab die Parteigründung gegen die Sozialdemokratie auf, er vereinigte seine Anhängererschaft mit den Freisinnigen, hoffend, so die große Partei des neuen Deutschlands zu schaffen. Man kann nicht sagen, daß ihm das eigentlich gelungen wäre. Von Naumanns Freunden gingen damals der feurige Maurer und Brecher und der Kandidat Böhrer, der treue Arbeiterfreund, zu den Sozialdemokraten. Dieser war es ja gewesen, der mit seinem Buche „Drei Monate als Fabrikarbeiter“ zuerst für viele den Vorhang vor jener ganz anderen Welt des Industrieproletariats gehoben hatte. Ganz selbständig ging seinen Weg Adolf Damaschke, der als ein Prophet erscheint, für Jahrzehnte das deutsche Volk daran mahnt: „Nur das Volk wird im engen Europa weiterleben und Kulturträger bleiben, welches den Boden den Händen der Privatselbstsucht entreißt und seinen künftigen Kindern die Möglichkeit des Lebens schafft.“ In diesem Buche ist vieles im Geiste von Damaschke gesehen worden.

Wäre Naumann nicht besser den Weg des religiösen Propheten gegangen, wie Carlyle unter den Engländern? War er nicht selbst schon zu sehr von Marx überwältigt, indem er doch die wirtschaftlichen Mächte überschätzte und dem gottergriffenen sittlichen Willen zu wenig zutraute, indem ihm selber, der

nicht durch die Schule der kritischen Theologie gegangen war, Sicherheit und Klarheit darüber verloren ging, wie der Mensch im Betriebe dieser komplizierten technischen Welt dennoch Schuld, Reue und die unzweifelhafte Führung des persönlichen Gottes erleben muß?

Aussprach:

Von einer Freizeit.

Wir, ein junges Pfarrerehepaar aus einer Großstadt, verlebten Ende Juni—Anfang Juli in einem BBJ.-Landheim mit sechs Mädchen unseres Bundes eine achtstägige Freizeit. Zwei von den Mädchen sind Töchter kleiner Beamten, die anderen vier sind Arbeiterkinder. Zwei von ihnen besuchten noch die Mittelschule, die anderen gingen bis zu ihrer Konfirmation Ostern 1924 in die Volksschule.

Es waren sehr nette Mädchen. Ihr stets freundliches Wesen mußte uns das Herz warm machen und ließ sie uns noch lieber gewinnen. Sie waren untereinander immer einig und gantten sich nie. Dem Küchen- und Stubendienst gaben sie sich mit Eifer und Tüchtigkeit hin; es war uns oft, als betreute uns Heizermännchen. Schwierigkeiten erwuchsen überall da, wo ihnen von uns Neues geboten wurde. Morgens, nach dem Waschen an dem unter Bäumen verborgen fließenden Bach, wurden auf einer Wiese Freiübungen gemacht — Atemübungen und andere. In Ergänzung hierzu nahm ich mit ihnen das Kapitel „Unser Körper“ aus Marie Cauers „Lebenskunde“ durch und besprach dabei eindringlich die Notwendigkeit, sich seinen Körper einmal am Tage vom Kopf bis zu den Füßen zu waschen. Die Mädchen sagten ehrlich, daß sie dies nicht taten und empfanden unsere Forderungen hart und gefährlich. Erst später machten wir uns klar, daß zum Teil die Enge der häuslichen Wohnungen es ihnen unmöglich macht, diese Gewohnheiten sich anzueignen. Ihr Widerstand war passiv, aber er war in starkem Maße da. Ueberhaupt die Passivität!

Wie fragten uns öfters: Soll man diesen Mädchen etwas Geistiges bieten? Wir nahmen morgens mit ihnen ein Kapitel aus Marie Cauers „Lebenskunde“ durch, z. B. das über die Kleidung und über die Verwendung der Muffe. Ein Widerhall — daß man an uns vielleicht eine Frage richtete — erfolgte nie, obwohl die Mädchen uns — das glauben wir behaupten zu können — sehr gern haben. Liegt diese Schwierigkeit in der Natur der Mädchen? Soll man sie dabei lassen? Unsere Buben reden wie die Spaggen mit uns; das bedeutet in der Arbeit eine große Erleichterung.

Abends oder nachmittags wurden ihnen Abschnitte aus „zwei Städte“ von Karl Dickens erzählt. Wir verkannten nicht, daß dies eine Verfilmung des Werkes bedeutet, schon weil sein feiner Humor, den Mädchen in diesem Alter noch nicht verstehen, ganz unter den Tisch fiel. Wir taten es aber um des religiös-sittlichen Inhaltes des Buches willen und — um die Geschichtskennntnisse der Mädchen zu bereichern. Sagt einmal, was für Erfahrungen macht ihr in dieser Beziehung mit euren Volksschülern? Unsere durchaus nicht dummen Mädchen haben von der großen französischen Revolution und von Friedrich dem Großen keine Ahnung. Es könnte in diesem Falle die vielbeliebte und sofort angewandte Ausflucht, die Schuld der Lehrkraft zuzuschreiben, stimmen, da drei von den vieren in dieselbe Schule und Klasse gingen. Ob aber nicht doch die Hauptschuld das Fehlen jeder häuslichen Anregung trägt? Den von der Schule übermittelten Kenntnissen stehen die Kinder daher uninteressiert gegenüber und vergessen sie schnell. Was mag ihnen wohl die Lektüre der „Treue“ bedeuten? Wird für sie nicht eine höhere Schulbildung zur Voraussetzung gemacht? — Was aber machen wir mit den mangelnden Geschichtskennntnissen? Sagt nicht vieles, was wir ihnen geistig bieten wollen, einige Bewanderung in der Geschichte voraus? Predigten mit dem Namen Luther, Zinzendorf — letzteren kannten sie nicht — oder die vielen Erzählungen, die nicht in der Gegenwart handeln, oder wenn man sie später, nach zwei, drei Jahren, in die bildende Kunst einführen will. Wenn sie einen historischen Namen kennen, so haben sie doch meistens kein lebendiges Bild von dem Menschen und seiner Zeit. Wie lasen sie mit ihnen „Minna von Barnhelm“. Lessing war unbekannt, ebenfalls der Siebenjährige Krieg und Maria Theresia; andere Dramen — von Schiller und Goethe z. B. — hätten in dieser Beziehung noch größere Schwierigkeiten geboten. Der geschichtliche Rahmen des Dramas ist ja nicht so wichtig wie die Menschen, aber kann

man ganz an ihm vorübergehen? Sollen wir Geschichte Geschichte sein lassen und gar nicht auf den geschichtlichen Inhalt einer Erzählung eingehen? Oder soll man nicht doch den Versuch machen, ihnen wenigstens wichtige Seiten aus der deutschen Geschichte vor Augen führen, damit sie sehen, wie sie schon durch unsere Vergangenheit aneinandergebunden, wir sind ein Volk. Wir beabsichtigen, mit dem Dreißigjährigen Krieg zu beginnen, zu erzählen „Gustav Adolfs Page“ von K. J. Meyer, Abschnitte aus Walter Sier, Wallensteins Antlitz“ und aus dem „Werwolf“ von Löna. Könnte ihr aber nicht noch andere historische Erzählungen nennen, die mündlich wiederzugeben sind? Eins möchten wir auch noch mit unseren Jungen und Mädchen besprechen. Fast alle sind Arbeiterkinder, deren Großeltern oder Eltern noch auf dem Lande aufgewachsen sind. Warum kamen sie in die Stadt? Warum verließen sie Heimatdörfer und bäuerliche Arbeit? Von Büchern, die für diese Erörterung in Frage kommen, kennen wir nur das „Barfüßle“ von Auerbach und Heinrich Sohnreys Werte. Könnt ihr uns Geschichten nennen, die ein Bild von der Kultur des vorigen Jahrhunderts geben?

Die Mädchen wechselten sich täglich in der Arbeit ab. Zwei hatten Küchen-, zwei Stubendienst und zwei frei. Letztere fanden ihre „Aufgabe“ am schwersten! Sie sind von daheim wohl zu wenig gewohnt, einmal nicht mit zugreifen zu müssen, faul sein zu dürfen. Sie wußten sehr schwer mit sich etwas anzufangen; spaziergehen, lesen oder spielen kam ihnen anfangs von selbst nicht in den Sinn. Wir ertrappten sie immer wieder dabei, wie sie in der Küche halfen. Ob es nicht bei höheren Töchtern gerade umgekehrt wäre?

Am letzten Tage hatten wir sie, uns ohne Namensnennung das aufzuschreiben, was ihnen in diesen schönen Tagen am meisten gefallen hätte, sie durften auch mehrere nennen. Es kam nun heraus: Baden (in einem wundervollen, einsam gelegenen Waldteich) viermal. Das Singen am Abend auf der Veranda mit dem Blick auf Wiese, Abhang und Wald zweimal. Je einmal wurde genannt: Das einmalige Zusammensein mit einem anderen Bund, die Geschichte von den „zwei Städten“, die Morgenandacht, ein kleiner Ausflug, das Kochen und der Nachmittagschlaf.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen der Mädchen! Er war am ersten Abend. Wir waren vor kurzem ins Heim gekommen und ich sah verkommen und dankbar auf das zauberhafte Stückchen Erde, in dem wir acht Tage lang leben durften. Auch die Mädchen waren entzückt, allerdings in ihrer Weise. Ihnen hatte es ein kleiner, kurz-geschorener Wiesenfleck angetan. „Frau Pfarrer!“ hieß es begeistert, „was für ein schöner Bleichplag!“ — Auf den Spaziergängen im Walde konnten wir oft in seltener Weise viel Damwild sehen, ja beim Lesen auf den Waldwiesen lange Zeit beobachten. Die Mädchen sahen sich die Tiere stumm und etwas gleichgültig an. „Habt Ihr schon einmal Rehe oder Hirsche gesehen?“ fragten wir. „Ja,“ war die Antwort, „im Zoologischen Garten.“ M. G.

Die wirtschaftlichen Möglichkeiten auf der Westerbürg.

Im vorigen Heft hat Oberbürgermeister Meyer die finanzielle und vertragliche Grundlage für das Westerbürgunternehmen eingehend klargestellt. Heute sind wir wieder einen wichtigen Schritt weiter gekommen, insofern jetzt mit Sicherheit zu erwarten ist, daß dem Bund die zweite Treppe, die sogenannte Archivtreppe, zur Benutzung freigegeben wird und damit die Räume des Archivbaues ebenfalls nutzbar gemacht werden können. Außerdem sind die von Gerhard Langmaad aufgestellten Baupläne, die sich innerhalb des Rahmens von 16 000 RM. Aufwendungen halten, geprüft und als finanziell tragbar und für die Herstellung der Rentabilität ausreichend befunden worden, so daß die Arbeiten, die in diesen Tagen vergeben werden, im Laufe des Frühjahrs beendet werden und der neue Wirtschaftsbetrieb im Sommer bereits in Gang kommen kann. Es muß ausdrücklich gesagt werden, daß die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens natürlich nur sichergestellt werden kann, wenn wir lernen, auf wirtschaftlich untragbare soziale Forderungen oder Lebensforderungen zu verzichten. Damit ist die Kritik gemeint, die sich gegen eine ungleiche Ausgestaltung der Wohnräume und der Verpflegung richtet. Die Rentabilität beruht sogar fraglos auf der Betriebsgliederung, die den baulichen Veränderungen als maßgebend zugrunde gelegt ist. Wir werden also folgende Betriebe innerhalb des Ganzen haben:

1. Jugendherberge. Drei Räume im Erdgeschoß werden als Schlafräum für Buben und Mädchen und als Tagesraum mit Feldbetten, Schenkeln und Tischen schlicht eingerichtet. Hier gelten die Sätze der Jugendherbergen mit 0,30 RM. für die unter

18 Jahre alten und mit 0,60 Kfl. für die Älteren. Dieser Betrieb wird sich selber tragen können und eventuell einen kleinen Ueberschuß abwerfen, bei starker Benutzung aber auch mehr leisten können.

2. Das Heim. 6 Schlaffäle mit etwa 80 Betten werden für den Erholungs- aufenthalt der Jugend mit größter Bequemlichkeit hergerichtet. Hier gibt es gute Betten. Die Räume sind alle die großen, hellen Säle des zweiten und dritten Stockes. Die Verpflegung wird einfach, aber kräftig sein. Aufgenommen werden nur Gäste, die Verpflegung beanspruchen. Der Satz für die volle Pension wird sich für den Tag auf 1,80 bis 2,50 Kfl. belaufen, je nach den Ansprüchen auf Bett und Wäsche. Nach den angestellten Befichtigungen und Vergleichen mit Falkau und norddeutschen Heimen wird dieser Betrieb bei normaler Ausnutzung den Burgbetrieb mittragen und einen Ueberschuß abwerfen.

3. Gastbetrieb in Einzelzimmern. Vorgesehen sind einstweilen 7 Gastzimmer mit 13 Betten. Es wird eine gehobene Verpflegung gewährt. Die Zimmer liegen in dem sogenannten Zwischenstock, der gegen die übrigen Burgräume abgeschlossen ist oder an den ruhigen Stellen der Burg. Hier ist für weitergehende Ansprüche gesorgt. Der Preis für das Bett und Verpflegung für den Tag geht nicht über 3,50 bis 4 Kfl. hinaus. Dieser Betrieb soll die Rentabilität sicherstellen auch für Zeiten, in denen die Burg von Jugend nicht besetzt ist und kann bei Vollbesetzung in den Sommermonaten zu größeren Ueberschüssen führen.

Bei dieser Aufteilung der in der Burg vorhandenen Möglichkeiten sind eine Reihe von Räumen noch nicht mit berücksichtigt. Die Weberei, die drei der besten Räume hieher ausgefüllt hat, warf im Vorjahre einen kleinen Ueberschuß ab. Wir glauben nicht, daß jetzt schon der Augenblick da ist, die Weberei aufzugeben. Die Aufträge haben sich in den letzten Monaten wieder gesteigert. Wir sind uns aber darüber klar, daß wir einen Webmeister oder eine Webmeisterin einstellen müssen, die noch andere Webarten einführen als Beiderwand. Erst wenn die Umstellung des Gesamtbetriebs erfolgt ist, läßt sich überschauen, ob die Weberei, nachdem sie eine längere Frist zur Schaffung des Absatzgebietes und Differenzierung ihrer Methoden gehabt hat, die ihr gestellte Aufgabe erfüllt, die Burg mit zu tragen und dem Bund darüber hinaus finanziell zu dienen. Die Gesichtspunkte für ihren Betrieb werden nicht vom Ideal der persönlichen Wertgemeinschaft hergenommen, sondern von ihrem wirtschaftlichen Wert.

Außerdem sind einige Zimmer unberücksichtigt geblieben, deren Verwendung noch nicht feststeht, die aber ebenfalls zum Gastbetrieb in den Einzelzimmern verwertet werden können. In die weitere Zukunft verweist uns die Tatsache, daß das Schloß noch die Ritterstüden enthält, deren Wiederherstellung in diesem Plan noch nicht vorgesehen ist, und daß der Speicher die Möglichkeit bietet, mit geringen Aufwendungen viele Mansarden zur weiteren Verwendung für den Gastbetrieb herzustellen.

Der geschilderte Ausbau des Betriebs wird es uns möglich machen, jede Tagung auf der Burg abzuhalten, und es ist nicht zu befürchten, daß Verhandlungen wie bisher wegen unzureichenden Möglichkeiten sich zerschlagen. Die bisher an uns gekommenen Anfragen und ebenso der Vergleich mit Betrieben, die geringere Bequemlichkeiten bieten können, berechtigen uns zu der Erwartung, daß bei der Neleime, die in Angriff genommen wird, eine Besetzung der Burg erreicht wird, die ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit sichert und die Hoffnung gibt, Einnahmequellen für andere Aufgaben des Bundes zu erschließen. Die Wirtschaftlichkeit der Betriebsführung ist gesichert durch Sühlnahme mit anderen Landheimen von längerer Erfahrung und Ausnutzung aller wirtschaftlichen Vorteile beim Einkauf. Die Leitung der Wirtschaftsführung liegt in Händen, die nach den bisher gemachten Erfahrungen die denkbar größte Gewähr bieten, daß die Gäste, die jetzt die Burg besuchen, nur empfehlend weiter wirken können. Ueber die Ausgestaltung der Burg im einzelnen wie über den Gang der Wirtschaft werden von Zeit zu Zeit Berichte gegeben werden. Antbes.

Zum Anzeigenteil der „Treue“.

Die Anzeigenseite in der Februar-„Treue“ hat mir so viele Schreiben gebracht, daß ich sie nicht einzeln beantworten kann. Zudem sind die Gedanken und leider auch die Sätze oft so ähnlich, daß sie gemeinsam beantwortet werden können.

Am besten ist die wirklich vorliegende Schwierigkeit bei dieser Anzeige des Salatenkreuz- verleges von einem Freund dahin umschrieben worden, daß es eine zu große Zumutung an die Objektivität der „Treue“-Leiter sei, die Salatenkreuzanzeige in der „Treue“

zu veröffentlichen, und darüber sind sich wohl auch alle Einsichtigen vollkommen klar, daß bei den immer noch bestehenden Schwierigkeiten in den politischen Auseinandersetzungen eine solche Anzeige für viele in unserem Bund befremdend sein mußte. Eine andere Frage ist die, ob die Anzeige abzuweisen ist oder ob nicht ein Bund die Aufgabe hat, seine Mitglieder zur Objektivität zu erziehen.

Zunächst sei festgestellt, daß die Anzeigen in die „Treue“ hineingekommen sind, weil auf diesem Wege vermieden werden soll, daß der „Treue“-Preis von 25 Pfg., der bei dem Gebotenen auffällig gering erscheint, erhöht werden müßte. Eine Erhöhung des „Treue“-Preises wäre eine unsoziale Handlung, wenn sich diese Erhöhung umgeben ließe. Da gegen diese Erhöhung nur das Stillschweigen spricht, muß diese ästhetische Rücksicht zurücktreten. Tröstlich mag es wirken, daß die meisten Jugendblätter ebenfalls keine Anzeigen befristet werden. Diese Anzeigenaufnahme ist vom Arbeitsausfluß gebilligt worden. Die „Treue“-Schriftleitung als solche hat also gar nicht das Recht, über Ja oder Nein zu verfügen.

Nun ist es selbstverständlich für unser Blättchen, daß wir nur Anzeigen aufnehmen, die nicht dem „Treue“-Geist widersprechen. Praktisch wird das so gehandhabt, daß die Anzeigen vom „Treue“-Verlag im großen und ganzen angenommen werden und dann in der Verbesserung vom Schriftleiter geprüft werden. Dem Schriftleiter steht unangebrachten Anzeigen gegenüber das Einspruchsrecht zu. Es fragt sich nun, ob gegen die Anzeige des Salatenkreuzverlages ein Einspruch hätte erhoben werden müssen. Der Einwurf, daß die Anzeige bei einem großen Teil der Bundesglieder Aergernis erregen würde, ist nicht stichhaltig, denn die Wahrheit, die nicht Aergernis erregte ist noch nicht erfunden worden; und ein Bund, der um Lebensziele ringt, muß sich darüber klar sein, daß es nicht ohne Auseinandersetzungen geht. Ich glaube aber auch bedaupten zu können, daß die Anzeige, die in einem Bund nicht Aergernis erregte bei irgendeinem Teile des Bundes, erst erfunden werden muß, und ich halte es für verhängnisvoll, wenn schärfster Protest eingelegt wird, nur weil eine Anzahl von jungen Menschen verärgert ist, daß ihre Meinung nicht zur Geltung käme. Es ist einfach unfaßlich, wenn ein Vorwurf daraus gemacht wird, daß in der Anzeige des Salatenkreuzverlages das Salatenkreuzjahrbuch empfohlen wird. Liebe Leute, wie denkt Ihr Euch denn das, wenn ein Verlag das erste Anzeigenblatt mietet und dafür auch einen besonders hohen Preis bezahlt, dann soll er wohl dazu schreiben, daß er nicht erwartet, daß seine Sache angegriffen wird, um Leser und Käufer zu finden? Gewiß war es verhängnisvoll, daß gerade diese erste Anzeige, die sich nicht durch ihr Papier besonders abhebt, den Verdacht erregen konnte, als sei sie eine Empfehlung der „Treue“ selbst; aber dieser Verdacht mußte bei angegebener Prüfung sich ja doch zerstreuen. Wenn überhaupt angezeigt wird, dann kann für die Annahme oder Ablehnung der Anzeigen nicht maßgebend sein, ob unsere Meinung angezeigt wird. Ablehnen können wir nur die Anzeigen, die unlauter sind oder die Dinge anpreisen, die unserem Bundesziel widersprechen. Wenn aber die „Jungen Menschen“ ihre Bücher anzeigen, dann müssen die Freunde des Salatenkreuzes diese Seite überschlagen, und wenn der Salatenkreuzverlag anzeigt, dürfen die „Jungen Menschen“ weiterhüpfen. Weder die „Jungen Menschen“ zeigen die kommunistische Partei an, noch der Salatenkreuzverlag die nationalen Parteien. Ich glaube noch hinzu-
fügen zu können, daß die schwierige Anzeigenwerbung bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage einfach unmöglich wird, wenn etwas von diesen Widerständen nur an die Öffentlichkeit käme. Ich würde aber Summa summarum in einer Reinigung des Anzeigenteils in der von einigen Bundesgliedern verlangten Weise überhaupt das Aufgeben unseres besten Bundesteiles sehen, das ist das Aufgeben der Freiheit, denn im Grunde handelt es sich ja bei den Bedenken gegen solche Anzeigen darum, daß junge Menschen noch nicht in sich die Sicherheit gefunden haben, eine andere Meinung werden zu lassen. Wir müssen aber gerade in der geistigen Unfreiheit unseres Volkes uns dazu erheben, daß wir in geistigen Kämpfen und in geistigen Entscheidungen unbedingte Freiheit walten lassen. Das, was wir zu tun haben, das ist nur Achtung vor jedem anständigen Menschen, der auf anständige Weise für seine Sache wirbt, und darum habe ich mich über die Zuschriften der Jugendlichen selbst nur freuen können, denn diese Zuschriften zeigen, daß in unserem Bunde noch Begeisterung da ist für die Sache, zu der man sich hält. Bedenken sind mir nur dann gekommen, wenn diese jugendliche Art bei Führern aufgegriffen wird und in den Verdacht der Untreue kommt. Führer sein heißt eben doch recht verantwortlich sein für die Jugend und nicht mit dem Strom laufen, sondern eine Schaar herumwerfen, wenn sie in falscher Richtung gehen will, und ich wünschte, daß diese Angelegenheit uns dazu diene, über diese Dinge nachzu-

denken und das zu lernen, was wir in einem Bunde ja überhaupt brauchen, nämlich Achtung vor den anderen und ein Ertragen jedes ehrlichen Suchens, und damit die geistige Freiheit, die allein die Voraussetzung bietet für das, was der Bund will.

Das alles schließt nicht aus, daß man sagen könnte, solche Anzeigen, die belasten unsere Jüngsten zu sehr ihren Eltern und ihren Arbeitsgenossen gegenüber, und ich kann mir denken, daß die Not manchem Führer recht groß erscheint, ja ihm sogar manche Hoffnung seiner Arbeit zerstört. Wie sich dann der Bund entscheiden soll, ob er es verantworten kann, daß man einem ungerechtfertigten Schein gegenüber sich zurückzieht und eine Sache aufgibt, die man sachlich tragen kann, oder ob der Bund nicht doch die Aufgabe hat, einen solchen Zwiespalt durchzusehen in der Gewißheit, daß auch bei solchen Mißverständnissen die Wahrheit siegen muß, das ist eine andere Frage, die der einzelne nach bestem Gewissen entscheiden muß und die nötigenfalls die Bundesleitung angeht. Ich persönlich glaube, daß man auch hier nicht wird ausweichen können, und wenn man etwas von dem gespürt hat, was als die Freiheit bezeichnet worden ist in solchen Dingen, dann wird man auch dafür streiten können, so wenig wie man etwa das Rauchen oder das Trinken mitmacht, weil unsere Entfaltbarkeit mißverständlich sein könnte. Walter Kalbe.

Zwei Briefe.

I.

Wien, im Neblung 1925 *).

Wenn man in einen fremden Lebenskreis kommt, dann ist es nicht nur wichtig, daß man mit seinen körperlichen Augen all die greifbaren Dinge sieht, sondern es ist noch wesentlich, daß man sich in die ganz anders geartete Sphäre des Lebens hineinversetzt, hineinfühlt, ihre geistigen Bedingungen und Berechtigungen zu erkennen sucht. Denn nur dann hat es einen Wert, daß man „rauskommt“, nur so lernt man die Welt kennen und erweitert seinen Gesichtskreis. Wien nun ist eine Stadt, die einen — von da aus gesehen — ganz eigenartig erfaßt. Wien ist nämlich eine durchaus katholische Stadt. Ihr werdet sagen: das wissen wir auch. Aber so meine ich das nicht. „Katholisch“ bedeutet hier eine ganz andere Art des Lebens, die den einzelnen Bewohnern, die übrigens gar nicht strenggläubig zu sein brauchen, oft nicht zum Bewußtsein kommt, die aber doch in ihnen wirkt. Ich könnte Euch selbst — wenn ich die Zeit dazu hätte — gar nicht einmal diese besondere Art genau darlegen. Ich kann Euch nur sagen, wie sie auf mich wirkt.

Einen Hauptvertreter des katholischen Wesens — der sich dessen auch bewußt ist — sehe ich in Professor Othmar Spann, von dem ich Euch schon neulich geschrieben habe. Er vertritt nicht etwa einen konfessionellen Standpunkt in seinem öffentlichen Auftreten, aber seine wissenschaftliche Tätigkeit ist nur auf dem Untergrund einer katholischen Weltanschauung möglich. Ich empfinde es als außerordentlich wohlthuend, daß hier ein Mensch ist, der den Mut hat, die Wissenschaft als in das gesamte Leben hineingebaut zu betrachten und damit auf letzte religiöse Zusammenhänge zurückzuführen. Die Wissenschaftler der letzten Generationen, und auch zum großen Teil heute noch, betrachteten ihr Fach — sei es nun Theologie, Nationalökonomie, Rechtswissenschaft oder sonst etwas — als einen Ausschnitt aus dem Leben, als etwas Selbständiges, Abgegrenztes, ohne jede Beziehung zum sonstigen Leben. Daran mußten sie herum und hatten doch etwas Totes unter den Händen, die Seele war entflohen. Das hat die Jugendbewegung längst begriffen oder wenigstens gefühlt. Sie will das Leben wieder in seiner Totalität, in seiner Gesamtheit. Das kommt ja auch deutlich in der Rede Städtlins auf der Älteren tagung in Halle zum Ausdruck. Nun ist es wohl kein Zweifel, daß gerade die katholische Kirche viel mehr Verständnis für die Gesamtheit und Vielfältigkeit des Lebens hat als die evangelische. Sie versteht es, die verschiedenen Elemente zu verdauen. Das hat seine gute und seine schlechte Seite. Sicher ist sie mehr Vollkirche als die unsere. Das erfahre ich hier. Der Katholik hat eine große „Kirchenbewußtheit“. Das läßt sich nicht nur mit Gewissenszwang u. dgl. erklären. Sicher ist das sehr stark durch die große Aufgeschlossenheit der katholischen Kirche dem Leben gegenüber, durch den Willen zur Totalität des Lebens, bedingt. Der Katholik läßt — mag er noch so kritisch eingestellt sein — nichts auf seine Kirche kommen. Er sieht dahinter die Idee der Kirche.

Wie ganz anders ist das in protestantischen Kreisen. Für uns ist die Kirche auch etwas neben vielen anderen Dingen. Sie soll sich, so meint man bei uns, auf ihre ge-

*) Der Brief ist ohne die Absicht gedruckt worden zu wollen, an eine Darmstädter Gruppe geschrieben.

gebenes Gebiet beschränken. Wie denkt man bei „uns“ hochmütig über die Katholiken, die „unter der Krute ihrer Pfaffen sind“. Gewiß ist das oft richtig, aber urteilen wir da nicht auch oft oberflächlich? Ist hier nicht oft eine echte Kraft, von der wir keine Ahnung haben, weil wir nur das Äußere sehen? Ich bin wahrhaftig nicht dafür, daß die Pfarrer sich in Dinge mischen, die sie nicht verstehen. Aber wie kommt es, daß unserer Kirche und ihre Vertreter im weitesten Sinne keinen Einfluß auf die Gemüter haben? Woher kommt in unserer Kirche die völlige Auflösung, so daß jeder einzelne ein Atom, aber kein Glied ist? Daß von wahrer Gemeinde kaum noch etwas zu finden ist? Ich frage mich, ob da in den „reformatorischen Wahrheiten“ doch etwas nicht stimmt.

Ich war am Sonntag morgen in einem Hochamt mit Kirchenkonzert in der Augustinerkirche. Eigenartig, wie man sich da angezogen und abgestoßen zugleich fühlt. Das eine steht fest: Wenn man den Gottesdienst nur von außen sieht, kann man zu keinem Verständnis gelangen. Und von außen sieht man ihn mehr oder weniger — selbst wenn man mitten in den Feiertlichkeiten drin ist — wenn man sich nicht in seinem eigenen Wesen aufgehen will. Viele Formen und Zeremonien empfinde ich — ob ich will oder nicht — als Zauber. Eingebungen bin ich damit aber nicht in ihren Sinn. Andererseits aber muß ich doch sagen, daß bei mir das Verständnis für den Wert mancher altüberlieferten Formen wächst. Es steckt doch auch oft eine ungeheure lebendige Kraft drin. Wenn die Menschen hier nichts davon verspürten, wie könnten sie sich da so eins fühlen?

Ueber das eine nun sind wir uns wohl alle klar: Es gibt für ein Volk keine sittliche und vollständige Erneuerung ohne Religion. Da ist für mich die bange und ernste Frage: Wie können wir je wieder ein einheitliches Volk werden, wenn wir religiös so gespalten sind, daß keiner zum anderen vordringen kann?

Mit den Leuten im Studentenheim, besonders in meinem Schlaftaal, verstehe ich mich sehr gut. Wie oft haben wir schon abends beisammen gefessen, haben zur Klampfe gesungen, ein Deutschtölmchen trug seine sudetendeutschen Lieder vor. Dann ergäbt einer nach dem anderen von seiner Heimat mit ihren besonderen Verhältnissen, Sitten und Gebräuchen. Da erfährt man mancherlei. Von Mensch zu Mensch versteht man sich, auch in religiöser Beziehung, meist sehr gut. Aber wie kommen wir als Volk zu einer gemeinsamen religiösen Grundlage, zu einer religiösen Einheit? Toleranz kann heute, wie Stäblin ganz richtig sagt, nicht mehr genügen; wir müssen uns verstehen.

Zur Anschlußfrage steht man hier durchweg bejahend. Auch die Deutschen in Böhmen wollen unbedingt zum Deutschen Reich. Auf die Tschechen sind sie nicht gut zu sprechen. Herzlich Heil! Euer Ludwig.

II.

In der April-Ausgabe von „Unser Bund“ befindet sich sowohl in dem Aufsatz von S. Specht als auch in dem von K. Karwehl je eine kritische Bemerkung über die Anthroposophie, zu denen wir im Interesse der Wahrheit nicht still sein können. So sehr wir einsehen und anerkennen, daß in beiden Aufsätzen so manches herausgearbeitet ist, was W.J.-Gruppen wieder eine Zeitlang beschäftigen und weiterführen kann, müssen wir doch feststellen, daß dem Bund mit einer unsachlichen Behandlung von Dingen, die man nicht kennt, nicht gedient ist. Und daß die Geisteswissenschaft in dem einen Aufsatz „geschichtslos“, in dem andern „weniger gefährlich“ genannt wird, zeigt deutlich genug, daß man sich eine Vorstellung von dieser Sache gemacht hat und nun diese seine Vorstellung bekämpft, anstatt sich die Mühe zu machen, daß man sich die innere Vollmacht zu einer Kritik der Anthroposophie durch jahrelanges Studium erst erwirbt. Dann würde man nämlich die Entdeckung machen, daß man dabei nicht nur gründlich Geschichte wiederholen muß, so wie sie heute in den Schulen gelehrt wird, sondern daß dahinter erst die eigentliche Arbeit beginnt, indem man nun die Geschichte geisteswissenschaftlich betrachten lernen muß, so daß man erst allmählich wieder eine Ahnung bekommt von der aus höheren Welten stammenden Weisheit der uralten Seher, von dem realen und weiter wirkenden Sinn der Sagen unserer Väter und von der lebenswichtigen Bedeutung der Märchen-Weisheit. Dann rückt auch der Weltenschicksalstag von Golgatha in einen klaren, durchsichtigen Weltzusammenhang, und das ist wirklich nicht „ungefährlich“. Dann kann man auch nicht mehr mit den Worten Jesus und Christus in Vortrag oder Schrift so beliebig abwechseln. Auch möchten wir hier noch ausprechen, daß man Wirklichkeiten wie Familie, Volk, Natur noch wesent-

lich tiefer auffassen kann, nämlich nicht so, daß man sich eine Verpflichtung ihnen gegenüber konstruiert, neben der Verpflichtung Gott gegenüber (diese meintwegen an erste Stelle gesetzt), sondern daß Familie und Volk, ebenso wie der Einzelmensch, geopfert werden müssen, daß nichts getan werden darf, was dazu dient, sie als Selbstzweck zu erhalten, damit Gott aus ihnen machen kann, was ihm gefällt. Das ist auch nicht ungefährlich. Und die Natur, deren „freies Ende“ der Mensch ist, muß durch den Menschen ihren Sinn erhalten.

So müssen wir wieder lernen, größte Zusammenhänge zu sehen, damit uns all das Menschentum in seiner richtigen Kleinheit erscheinen kann. Und darum werden wir uns weiter in der Stille den Zugang zur biblischen Weisheit erarbeiten und uns dabei von den Menschen unserer Zeit führen lassen, die die großen Geister vergangener Zeiten und den Schicksalsgang der Welt im rechten, belebenden Geisteslichte sehen können. Wir werden keiner Auseinandersetzung aus dem Wege gehen, wenn sie von uns verlangt, wird, so sehr es uns fern liegt, eine solche herauszubeschwören unter Verhältnissen, die dazu noch nicht reif sind. Denn es bedarf ja keiner weiteren Erklärung, daß man in der Blindheit des Debattierens niemals das finden kann, was unter uns heutigen geistblinden Menschen einem Kreis von solchen Menschen, die guten Willens sind, nur in langjähriger ernsthafter Arbeit zugänglich wird.

Im Einverständnis mit den thür. Altvereinteilern Ost und West

Gans Müller.

Bundes-Statistik.

Seit Oktober vorigen Jahres sammelt und bearbeitet die Bundeskanzlei eine Statistik über den Bestand und die Zusammensetzung der Gruppen und Vereine im B.D.J. Ende des Jahres 1928. Auch diesmal war die Arbeit wesentlich erschwert durch die zu einem großen Teil erst im Laufe der ersten drei Monate d. J. erfolgende Einsendung der statistischen Angaben. Die Statistik ergibt:

1. Vereine und Gruppen:		im Jahre 1922	
Ende 1925			
männliche	281		241
weibliche	309		240
gemischte	133		42
zusammen	723		523
und	180 Schüler- (Kinder-)Gruppen,	82 Schüler- (Kinder-)Gruppen	

Großstadtbünde: 285, Kleinstadtbünde: 271, Landbünde: 199.

2. Mitglieder der Vereine und Gruppen:		im Jahre 1922	
Ende 1925			
männliche 8904, davon 4111 unter, 1793 über 18 Jahre		9005 männl.	
weibliche 7309, davon 4718 unter, 2694 über 18 Jahre		8738 weibl.	
in d. gem. Gruppen 3119, davon 1869 unter, 1250 über 18 Jahre		—	
zusammen 10832 Mitglieder, davon 10698 unter, 8637 über 18 Jahre.		17800	

3. Berufe der Mitglieder:			
männlich:		weiblich:	
1. Ungelernte Arbeiter	348	1. Ungelernte Arbeiterinnen	443
2. Gelernte Arbeiter	612	2. Gelernte Arbeiterinnen	445
3. Handwerker	2820	3. Handwerkerinnen	700
4. Kaufmännische Angestellte	1272	4. Kaufmännische Angestellte	1582
5. In der Landwirtschaft	322	5. In der Landwirtschaft	332
6. Höhere Schüler	800	6. Höhere Schülerinnen	400
7. In Stellung	14	7. Haustöchter	2452
8. Sonstige Berufe	1407	8. In Stellung	1088
		9. Schwestern	52
		10. Sonstige Berufe	1623

Ihren eigenen Unterhalt verdienen:

aus den männlichen Gruppen:	1112
aus den weiblichen Gruppen:	1664
aus den gemischten Gruppen:	778

zusammen 3444 Mitglieder.

Einzelmitglieder: insgesamt 1392, davon 772 männliche, 620 weibliche, 83 innerhalb und 80 außerhalb der Gruppen!

Von 10332 Mitgliedern der Gruppen und Vereine lesen:

„Die Treue“	„Unser Bund“	„Landesverbandsblätter“
7286	2350	7972

Eigenes Heim am Ort oder Landheim benutzen von 725 Gruppen 114 Gruppen oder Vereine.

Mit den Mitgliedern der 180 Kindergruppen und den außerhalb der Gruppen befindlichen Einzelmitgliedern wird unser Bund Ende des Jahres 1925 eine Gesamtmitgliederszahl von etwa 22000 gehabt haben.

Durch den Anschluß des Gaues Mecklenburg und Neuanmeldungen aus anderen Landesverbänden hat sich die Anzahl der oben mit 725 angegebenen Gruppen und Vereine heute auf 752 erhöht.

Die Bundesanglei.

Unter „Sonstige Berufe“ sind angeführt: Mitglieder von 70 Gruppen, die Statistikkarten nicht ein sandten, und ferner: Pfarrer, Lehrer, Vikare, Beamte, Studenten, Matrosen, Reichswehrsoldaten, Ehefrauen, Kindergärtnerinnen, Fürsorgerinnen, Gemeindefürherinnen, Kunstgewerberinnen usw. usw.

Schlaglichter.

In Berlin ist diesmal mit dem Karfreitagsschug voller Ernst gemacht worden, indem alle öffentlichen Aufführungen, „soweit sie nicht religiöse oder legendäre Stoffe“ behandeln, verboten wurden. Der „Vorwärts“ nennt dies einen „Karfreitagsskandal“. „Es ist nicht einzusehen, wie rechtgläubige Protestanten Bergernis daran nehmen können, daß Andergläubige, denen der Freitag vor Ostern nichts bedeutet als einen arbeitsfreien Tag, diesen Tag zu der Erholung und Zerstreuung benutzen, die ihren Neigungen entspricht, sei es nun eine fidele Landpartie oder ein flottes Shimmy... Wir erwarten bestimmt, daß die Hauptstadt des Deutschen Reiches in Zukunft nicht noch einmal genötigt wird, auf Grund einer der Wilhelmischen Aera entstammenden Polizeiverordnung der europäischen Kulturwelt zum Spott zu dienen.“

Ein offener Brief des Reichswartors der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands an den 1. Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft, Herrn Dr. Berger:

„Die Morgenzeitungen des Karfreitags zeigten den „Ersten Städtelamp im Kunstturnen am Karfreitagvormittag im Kristallpalast Leipzig“ an. „Die Veranstaltung beginnt pünktlich um 1/2 10 Uhr.“

Zur selben Stunde also, wo die Glocken unserer Kirchen am höchsten Feiertag der evangelischen Christenheit zum Gottesdienst riefen, hat die Deutsche Turnerschaft eine ihrer bedeutungsvollsten Veranstaltungen angelegt mit dem Erfolg, daß die Zeitungen am nächsten Tage berichten konnten: „Wohl selten wird sich bereits früh um 8 Uhr ein so lebhafter Verkehr an der Tageskasse unseres Kristallpalastes abwickeln wie am Karfreitag.“

Ich brauche Ihnen gegenüber, sehr geehrter Herr Doktor, kein Wort darüber zu sagen, daß ein solches Vorgehen geeignet ist, den letzten Rest Ehrfurcht vor dem christlichen Feiertagsgitte zu zerstören. Es bedarf ebensowenig eines Wortes darüber, was auf dem Spiele steht, wenn die Seele der Sonn- und Feiertage unseres Volkes erdroffelt wird. Endlich ist auch ohne weiteres klar, daß alle Bemühung um die Erhöhung des Leibes vergeblich ist, wenn darin eine friedlose und innerlich haltlose Seele wohnt.

Ueber das alles meine ich aus Ihrer Feder, sehr geehrter Herr Doktor, in den letzten Jahren manches treffliche Wort gelesen zu haben, in dem Sie Ihre Turnerschaft an den Geist und die Ideale Jahn's erinnerten und zur Ehrfurcht vor den Anschauungen des Christentums und den Sitten der Kirche aufriefen. Es scheint aber, als ob Ihre Stimme noch nicht recht durchgedrungen sei. Sie müssen offenbar noch deutlicher reden, Herr Doktor! Darum bitte ich Sie in diesem Offenen Briefe ehe es zu spät ist.“

Werk und Aufgabe

Jüngererarbeit.

Ueber eigentliche, wesentliche Jüngererarbeit findet sich in den Blättern der Landesverbände wenig. Das kann ein gutes, aber auch schlechtes Zeichen sein. Nur Baden hat sein regelmäßiges „Jungschlarblatt“. Aber wenn das Wort Arbeit im Sinne von Erziehungsarbeit wirklich ernst genommen werden soll, müssen sich im Laufe der Zeit gewisse Richtlinien, Grundsätze, Mindestforderungen herausbilden. Das hat mit Schablone und Typisierung nichts zu tun, denn der Eigenart von Stadt und Land, Geschlecht und Schichtung der Bünde wird naturnotwendig Rechnung getragen werden müssen. Weiterhin wird selbstverständlich diese Arbeit in Freiheit getrieben werden; aber eben in Freiheit, die nicht Anarchie, Gesetzlosigkeit ist. Alles was dieses, sagen wir der Einfachheit halber: „System“ aufbauen helfen kann, bitte ich mir zur Verfügung zu stellen, sei es auch „nur“ schlechte Gedantenniederschrift.

Nicht nur, weil wir uns zur Jugendbewegung rechnen, müssen wir ihrem Ideal gemäß unser Ziel in der intensiven Arbeit im kleinen Kreise suchen. Selbst für sogenannte Gemeindevereine scheint das da und dort Geltung zu erlangen. Das führt zur Führerfrage, über die auch hier kurz zu reden ist. Wir müssen den von den Jugendlichen um 14 im Alter nur durch einige Jahre getrennten Mädchen und Jungen der Bünde eine Aufgabe in der Jungschlar- oder Fähnleinarbeit zeigen und sie so zu Führern heranbilden. Wertvolle Hinweise hierfür enthält der Aufsatz „Kinderarbeit“ in „Zwischen Berg und Deich“, Heft 1/2, Seite 15. Diese kleinen Kreise von etwa 10 Mädchen oder Jungen bilden dann enge Freundschaftskreise; erwacht doch in diesem Alter der Gesellschafts- (hier besser Horden-, Banden-!) Trieb. Wesentliche Förderung erfährt diese Arbeit durch die des kleinen Kreises wegen mögliche „Einzelfürsorge“ und ständige Sühnung mit dem Elternhaufe.

Da diesem Lebensalter mehr oder weniger klar die Fülle der Lebenserscheinungen aufgeht, will es sich auch möglichst vielseitig beschäftigen. Also viel, aber nicht vielerlei bieten! Auf eine nicht zu unterschätzende Gefahr in der Mädchenarbeit sei beispielsweise hierbei gleich hingewiesen, auf die Gefahr, wenn einseitig (natürlich mit großer Begeisterung!) Volkstänze getanzt werden — was ja für die Führerin einfach ist. Aber wem wäre nicht schon solche angewöhnte Tanzwut begegnet, die losbricht auf Fahrt bei jeder Raft und bei jedem größeren oder kleineren Treffen?

Die jungen Führerinnen und Führer, die wir hier im Auge haben, müssen durch einen älteren Führer, sei es Pfarrer, Gauleiter oder sonst wer, als festgeschlossene Führergemeinschaft zusammengefaßt und durch Vortragsbesuch, Ausfahrten und Schulungstage weiter gebildet werden. Dazu sind keine „Redner“ nötig; die Durcharbeitung der diesbezüglichen Literatur, etwa von Walter Fißlers „Großer Fahrt“ bis zu Sprangers „Jugendpsychologie“, genügt zunächst.)

Die Vielgestaltigkeit, von der eben die Rede war, kann trotzdem Plan und Ziel aufweisen. Leiten müssen uns aber immer die lebendigen (vielleicht

auch geweckten!) Interessen der jungen Menschen. Der alte Plato wußte schon: „Nimmermehr hastet aufgezwingene Erkenntnis“. Das schönste Programm eines Heimabends, einer Fahrt, oder was es auch sei, muß unter Umständen großzügig über den Haufen geworfen werden. Das darf man aber wiederum nicht mit einem „Sich-gehen-lassen“ für den Einzelnen wie für die Gruppe verwechseln. Es muß auch mal etwas verlangt, als Ziel gesetzt und erreicht werden!

Die Fahrt ist wohl für Mädchen und Jungen ein ganz wichtiges Erlebnis und für Jungen, die schon eine Weile bei der Gruppe sind, das Zeltlager ganz besonders. Und das klingt immer wieder aus den Berichten in den verschiedenen Blättern, ob sie nun von Jungen oder „Alten“ geschrieben sind: nicht die schönste Beschreibung unserer schönen Bundesleitworte „fromm, deutsch, welt-offen“ begeistert für die Gruppe, sondern: die forsche Fahrt, das Abkochen, das Schlafen in Schurre oder Zelt, der Lesabend voller Abenteuer- und Helbenromantik, zielbewusstes Turnen und Sporten bindet die Jungen; Singen, Tanz und Märchenspiel, traute Nestabende und dies alles durchwebende Mädchenfreundschaften umschließen fürs Jungmädchel den Bundesbegriff, der sich aber vor allem für die Jüngerin personifiziert.

Ein wichtiges Kapitel ist für dieses Lebensalter die Erziehung zu Sauberkeit (Fingernägel, Ohrmuscheln, Hals, Kleidung) und Ordnung (Bücher, Wanderausrüstung, Rucksackpacken, gewissenhafte Ausübung kleiner Gruppenämter). Auch das führt stufenweise zur Erkenntnis der Sinn- und Befehlsamkeit des Lebens. Mündliche und besonders schriftliche Berichte der Jugendlichen über Nestabende und Fahrten, über ihr Leben dahem, im Bund und Beruf, sind ein wichtiges Erziehungsmittel. Man bringe aber seine Leutechen beizeiten vom unwahrhaftigen Schrift-, Buch- und Zeitungsdeutsch ab. Im Badischen Jungschlarblatt und auch im „Ostland“ findet sich da, auch mundartlich, viel Eigenwuchs! Gerade die weniger Schreibgewandten müssen herangezogen werden — es wird ja glücklicherweise nicht alles gedruckt —, aber alle bieten wertvolle psychologische Einblicke.

Religiöse Beeinflussung der Jungen scheint (anders als bei den Mädchen!) dem fast nur aufs Sicht-, Hör- und — Eßbare gerichteten Sinn dieses Lebensalters gegenüber schwer möglich. Die freiwillige Teilnahme an Gottesdiensten und Bibelstunden (wenn sie danach sind!), kleine Zeugnisse entschiedener Nächstenliebe und tiefer Herzensfrömmigkeit beweisen aber zu unseres Bundes Glück das Gegenteil und zeigen den sich ernst um die Seele seiner Gruppenglieder mühenden Führer einen vielleicht schweren Weg, aber Großes verheißende Ziele. —

Das was Gotthold Donndorf im Osterheft von „Unser Bund“ über Werbung sagt, enthält gerade für die Jüngerarbeit Heherzigenswertes. Daß Einzelwerbung notwendig ist, und uns großangelegte Werbeabende nicht ziemen, wird kurz und erbaulich in dem schon genannten Heft 1/2 von „Zwischen Berg und Reich“ auf Seite 11 gesagt: „Wir wollen keinen Altimbim vormachen, sondern unser Leben zeigen, ganz einfach wie es immer verläuft. Die, denen dieses Leben zusagt, kommen dann von selbst zu uns... Sucht Jübling mit den Konfirmanten und holt sie in die Gruppenabende. Tanzt und spielt mit dem Jungvolk... Seid den Jungen und Mädchen Brüder und Schwestern...“

Daß die Arbeit besonders in diesem Lebensalter nach Geschlechtern getrennt erfolgen muß, wird immer mehr erkannt — wenn es auch in vielen Lands- und in manchen Stadtbünden zunächst noch unmöglich ist. Aber die Pubertätszeit, oder hier besser die sogenannte Vorpubertät, schaffen ganz starke Gegensätze: geradezu ausartende Jungen- und Slegelhaftigkeit auf der einen, zwischen überschäumender Freude und bitteren Tränenergüssen pendelnde Ueberempfindsamkeit auf der andern Seite. Und das Beispiel von den sich anziehenden Polen stimmt hierbei zufällig auch nicht!

Der mir besonders naheliegenden Jungearbeit sei noch ein Abschnitt gewidmet. Das Pfadfinderische gewinnt doch mehr an Boden. Und wir dürfen uns meines Wissens nach freuen, daß wir da mit vielen Bünden der Jugendbewegung, und nicht den schlechtesten, den gleichen Weg gehen. Um die in dieser Hinsicht dem B.V. gemäße Form zu ringen, die Jungen hineinwachsen zu lassen in Formen und Sitten, diese zu wecken und zu pflegen, ist große und heilige Aufgabe. Was da an äußeren (immer nach innen wirkenden!) Ordnungen vorhanden ist, habe ich bislang nicht erfahren können. Im Badischen Jungschafblatt (Heft 5) werden diese Fragen angechnitten. In Leipzig bilden die Jungen-Fähnlein zur Vereinheitlichung ihrer Arbeit einen „Jungenortoring“, der das nachstehende Fähnleingesetz geschaffen hat:

Das Fähnlein

ist die Gemeinschaft von etwa 10 Jungen unter einem Führer, dem die Jungen zu unbedingter Gefolgschaft verpflichtet sind und der wiederum dem Gaugrafen für das Fähnlein verantwortlich ist.

Das Fähnlein trägt Namen und Leitspruch, weiterhin als äußeres Symbol der Verbundenheit das Wimpel, das die Farben des Fähnleins und das Fähnleinszeichen enthält.

Es ist Aufgabe des Führers, die körperliche Tüchtigkeit und Gewandtheit seiner Jungen durch sogenannte Mutproben, den Charakter durch Bewährung in den verschiedensten Lebenslagen beweisen zu lassen.

Das Gesetz

Der bei uns eintretende Junge wird nach einer Mindest-Probezeit von einem Vierteljahr Jung-Knappe. Er verspricht durch Handschlag dem Führer die Treue, bekommt die Fähnleinschnur und ist berechtigt zum Gruß. Der Gruß besteht im Heben der rechten Hand. Die drei Finger gemahnen an die Dreieit unseres Gelöbnisses:

Ich will hilfsbereit sein,
getreu zum Fähnlein steh'n
und Gott in Ehrfurcht dienen.

Nach mindestens halbjähriger Bewährung wird der Junge durch einstimmigen Beschluß der Älteren, der Kreuzfahrer, Knappe. Er erhält beim Thing die Bundes-schnur und verspricht dem Gaugrafen die Treue zum Bunde. Gleichzeitig verpflichtet er sich, während der Dauer der Zugehörigkeit zum Fähnlein ohne Rauch- und Kaufsgifte zu leben.

Nach einjähriger Bundeszugehörigkeit kann der Junge das Bundesabzeichen erhalten. Dieses, wie auch die Schnur, ist also nicht das übliche „Vereinsabzeichen“, auf das man ohne weiteres Anrecht hat, sondern es ist das Zeichen der Leistung, der Bewährung, der Treue, das zu seiner Zeit verliehen wird. —

Als gerade jungen Führerinnen und Führern verständlich, sei noch je ein billiges, wertvolles Schriftchen angegeben:

Else Croner, „Die Psyche der weiblichen Jugend“ (Beyer, Langensalza, 1.20 RM.) und: „Der Ring“, Führerblatt des Bundes Deutscher Ringpfadfinder, Heft 1 und 2, 1928 (Verlag des B.V., Leipzig, 98 Pfg.). Erzählend, aber doch teilweise recht gut (Jungenarbeit angehend) sei noch genannt: Boeckh, Königsbühl, (Der Weiße Ritter, Verlag, Potsdam, 2.50 RM.)

Und nun mit Fröhlichkeit . . .

Reinhard Tuschke-Leipzig.

Buch und Bild.

„Ecce homo“.

Professor Dr. Wilhelm Stäblins Abschiedsgabe an seine Gemeinde in Nürnberg.

Soeben ist im Bärenreiter-Verlag (Augsburg) ein außergewöhnlich vornehm ausgestattetes Buch*) von nicht ganz 100 Seiten unter dem Titel „Ecce homo“ (Der Sinn des Menschen) erschienen, das der nach tiefgreifender zehnjähriger Wirksamkeit von Nürnberg scheidende Pfarrer und nunmehrige Münchener Professor für praktische Theologie, Dr. Wilhelm Stäblin, seiner Gemeinde als „Frucht gemeinsamen Suchens nach der Wahrheit“ und als „Bekanntnis zu der Gemeinschaft des Geistes, die jeden äußeren Wandel überdauert“, gewidmet hat.

Es ist ein „Versuch, den wesentlichen Gehalt des Johannes-Evangeliums darzustellen als die gültige Antwort auf die Frage nach dem „Sinne des Menschen“. Eben deshalb haben wir den Titel nicht etwa nur auf Jesus zu beziehen („Sehet, wachet, wachet, Mensch!“ Job. 19, 5), sondern auf das wahre Menschsein oder die menschliche „Bildung des Menschen. Gerade weil die hier dargebotenen Gedanken ganz christlich sind, erheben sie sich über die gewohnte konfessionelle Erbauungsliteratur, und es ist anzunehmen, daß das Buch über die engeren Kreise der organisierten Kirche hinaus Beachtung finden wird, wie dies etwa bei den Schriften Dr. Johannes Müllers der Fall war und ist. Es dient ihm nur zur Empfehlung, daß es schlechterdings unmöglich ist, seinen Inhalt in einigen Sätzen zusammenzufassen. Es ist vielmehr selber die Konzentration von lebendigen Gedanken und die Rückführung von Lebensbewegungen und Erfahrungen von Jahren auf die knappste Form. Darum hat der, der das Ganze einmal, wie der Schreiber dieser Zeilen, von Anfang bis zu Ende durchgelesen hat, das Buch überhaupt noch nicht gelesen. Es will eigentlich Abschnitt für Abschnitt und Satz für Satz erobert oder erarbeitet werden, d. h. es ist nicht sowohl ein Lese- als vielmehr ein Meditationsbuch und weist als solches der Pflege der Innerlichkeit Wege, die bisher in der religiösen Literatur viel zu wenig beschritten sind.

Es entspricht der Rücksicht auf den großen und vielf gestaltigen Leserkreis einer Tageszeitung oder einer Zeitschrift, wenn ich aus den fünf Kapiteln des Buches (Das Bild — Der Sohn — Der Jünger — Die Gemeinde des Geistes — Schluß) einige Stellen anführe, die am leichtesten zugänglich sind und wie die Eingangspforten zu immer tieferen Einsichten benützt werden mögen.

„Wenn je ein Volk um sein eigenes Schicksal wußte, Richtung und Sinn seines Weges in der Geschichte begriff, so hatten ihm darin nicht blasser Gedanken; immer kann nur ein persönliches Bild einem Volk sein eigenes Wesen, seinen eigenen Beruf im Gleichnis verkünden und deuten. So waren Karl der Große, der Kaiser Barbarossa, der alte Fritz einmal ein lebendiges Bild... Aber ist er ein Bild, das Bild, in dem wir das innerste Geheimnis unseres Menschenweges selbst, den letzten Sinn des Menschen in der Welt zu schauen vermöchten?“ Weil wir zwar viele Namen, Begriffe und Gedanken haben, aber kein Bild, in dem ihre wesentliche Wahrheit vor uns stünde, darum „ist in unserem lauten Gerede von ‚Bildung‘ so viel leeres Geschwäg.“

„Alle Wahrheit bindet und verbindet nur, wo sie im Bilde ‚erscheint.‘“

„Es ist weder Zufall noch Willkür, daß wir mit Tausenden junger Menschen nach dem Evangelium des Johannes greifen. Hier ist das Heiligtum, in dem das Bild auf uns wartet. Wenn nur erst die geblendeten und verwirrten Augen die rätselvollen Zeichen zu lesen vermögen, dann schauen wir das Bild, in dem das Wesen aller Dinge offenbar wird.“

„Wie sollte das ewige Wort anders laut, der verborgene Sinn anders ‚Bild‘ werden, denn in der Gestalt eines Menschen?“

„Aber eben darum, weil er Mensch war, haben die vielen mitschwebenden Augen Ihn nicht gesehen, das Bild nicht geschaut.“

„Die Wahrheit, die er verkündigt, ist keine Erfindung, sondern eine Entdeckung, ein Nachdenken und Ab-bilden des Gedankens Gottes.“

„Die religiöse Frage ist nicht sowohl eine Frage, die wir stellen, als vielmehr eine Frage, vor die wir gestellt werden.“ „Indem der Mensch getrost und selbstsicher redet, merkt er nicht, daß er selbst angedredet wird.“

*) Preis 100. M., 3.—, geb. M., 4.—.

„Nichts macht den Menschen so radikal blind, taub und ungehorfam als der sichere Besitz einer unfehlbaren Lehre.“

„Peinliches Mißverstehen verzerrt jede Wahrheit zu einem Widersinn, über den man zu lachen wagt.“

„Die Wahrheit ist nicht populär.“

„Wenige Menschen kommen soweit, daß sie zu fragen anfangen.“

„Die Liebe des Jüngers ist nicht Eros, sondern Pistis, das ist Glaube und Treue.“

„Wie könnte der Jünger anders an Gott glauben, als damit, daß er den Menschensohn als das vollkommene Gottesbild auf Erden ehrt und liebt!“

„Das Wort ist eine schöpferische Kraft; es ist nicht nur, zu¹ dem Jünger, vielmehr in² ihn hineingefügt: eine Ein-gebung im strengsten Sinn.“

„Die Gebote des Meisters sind keine Befehle und moralische Regeln, sondern die Offenbarung des Lebens, darum ist auch das Gehorchen des Jüngers nicht ein peinliches Merken und Beachten eines neuen Befehles, sondern das Verbarren in einer neu-gewonnenen Ordnung und die Treue gegen einen neuen Lebensantrieb.“

„Die Wahrheit ist keine Formel, die man weiß, sondern ein Element, in dem man lebt.“

„Aufstieg und Entwicklung des Niederen zum Höheren gibt es nur da, wo das höhere Leben das niedere in seinen Bannkreis gezogen hat und in seine eigene Art verwandelt.“

„Jede Form der Weltflucht ist Verleugnung der Sendung, Verrat an der Jüngerschaft.“

„Es liegt im Wesen der Wahrheit, daß sie sich beugen will und muß.“

„Alles Leben bringt Leben gleicher Art hervor.“

„Das Wesensfremde auszuscheiden, ist ein notwendiges Kennzeichen des Lebens.“

„Das Leben sprengt seine Hüllen, und wehe, wenn Hülle und Form das fortschreitende Leben halten und binden möchte.“

„Die Geschichte ist der Prozeß, in dem Gottes Werk auf Erden getan und Gottes Bild auf den Altar gestellt wird.“

Es ist aus diesen Proben, die doch alle mehr erst die Schalen als die Früchte zeigen, zu sehen, welch einen Reichtum von nach-denkenswerten Gedanken das Buch enthält. Es wird noch selten dagewesen sein, daß ein scheidender geistiger Führer seiner Gemeinde eine solche „Abschiedspredigt“ hinterlassen hat. Christian Geyer.

Wider die Lügenpropaganda der Alkoholinteressenten

einige gute Waffen, die ohne Scharten und Kostflecke sind und heute in der Öffentlichkeit die Funken sprühen machen, wo sie nur hintreffen. Möge sie aber nun jeder gebrauchen. Dienst für die Wahrheit ist Gottesdienst:

1. Das Gemeindebestimmungsrecht im Urteil medizinischer Hochschullehrer, Gutachtenammlung der deutschen Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus; eine Entgegnung auf die im Interesse des Alkoholkapitals verfaßte Schrift von Geh. Reg.-Rat E. Pütter und Sanitätsrat Dr. Hesse, „Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs ohne Gemeindebestimmungsrecht“. (12 S.)

2. „So kämpft das Alkoholkapital.“ Dr. Kraut. 4 S. Proben aus dem Schrifttum des Alkoholgewerbes.

3. „Gutachten von führenden Volkswirtschaftlern gegenüber den alkoholfreundlichen Kundgebungen der Handelskammern und Städtevereinigungen.“ (Im Druck.)

Alle drei Schriften für einige Pfennige (bei Mehrabnahme stets billiger) im Verlag „Auf der Wacht“, Berlin-Dahlem, Werderstr. 10.

4. „Amerikanische Wirtschaftsführer über das Alkoholverbot.“ 10 S. 10 Pfg., Neuland-Verlag, Hamburg.

5. „Das Alkoholverbot im Urteil von Rektoren und Professoren amerikanischer Universitäten“, 10 S., 10 Pfg., Neuland-Verlag Hamburg.

Diese beiden Schriften zeigen die wahre Stimmung in Amerika zur Prohibition. 90,2 % der Wirtschaftsführer und die antwortenden Hochschullektoren mit einer einzigen Ausnahme sind noch entschiedener und freudiger als 1922, wo schon einmal eine Umfrage an sie erging, für das Gesetz. Endlich einmal die Wahrheit über Amerika.

6. „Brauereditat oder Volksentscheid“ von Kurt Baurichter, ökonomische Betrachtungen zum Schankstättengesetz. 1925, 39 S., 75 Pfg., Neuland-Verlag, Ham-

burg. Erschütternde Enthüllungen über die „Kapitalshörigkeit“ der Mehrzahl der deutschen Gastwirte und das traurige Kapitel des aus dieser Mammonsucht hervorgehenden Zwanges zur künstlichen „Absatzsteigerung“ von dem mondänen Großstadtlolal bis zur gemeinsten Antimierneipe.

Möchten doch endlich alle Wahrheitsfreunde diese Waffen nun auch wirklich gebrauchen und sich nicht fürchten, wenn es dabei hüben wie drüben Wunden gibt. In der Presse, den Sonntagsblättern und den Fachzeitschriften darf heute keine Alkohollüge mehr unerwidert bleiben. Hier ist heute ein Brennpunkt des Kampfes um objektive, sachliche und von Sonderinteressen freie öffentliche Berichterstattung. Kirche, Lehrer und Jugend müssen hier in vorderster Front dabei sein. Max Bürdt.

Freig Heinz Keimisch: Deutsche Männer in Siebenbürgen. 98 S., geb. 3,50 RM. Verlag Köhler & Amelung, Leipzig.

Das ist ein Büchlein, das in unseren Bänden von den Jüngsten schon gelesen werden sollte. Aus dem Heldenkampf der Siebenbürgner Sachsen um ihre deutsche Art und Kultur erzählt es in knapper, vollstümlicher, frischer Weise und scharf gezeichnet treten vor uns auf die Führer in diesem Kampfe. Michael Weiß, Sachs von Sartenes, Freiher von Bruckenthal. Unsere Jungen müssen von diesen Kämpfen wissen.

Das Lieberheft: „Wer sich die Musik erkauft“, mit 20 Seiten Noten, versendet der Sinfoniker Bund kostenlos gegen Einsendung von 20 Pfg. Postgeld! Die Bände sollten sich das Heft zulegen! Geschäftsstelle: Augsburg, Gartenstr. 17.

Von den Liturgischen Blättern (Klog, Gorba) liegen 3 Hefte (je 1.60 RM.) vor. Hef 3 enthält Morgen- und Abendfeiern, Arbeiten für uns, für die wir dankbar sein dürfen. Es kommt mir darauf an, wie wir solches Schaffen beantworten. — Für Geistliche und ihre Helfer am Jugend- und Gemeindegottendienst besonders wertvoll. J. E.

Deutsche Zwiesänge übertragen von Konrad Ameln. Bärenreiter-Verlag Augsburg. 80 Pfg.

10 Zwiesänge (2-stimm. Sätze) aus der Vicinia ausgewählt, also aus dem 10. Jahrhundert stammend. Mittelschwer, für unsere Singgruppen. Für den prakt. Gebrauch gut eingerichtet. Notenernte gekürzt. „Begreifen“ der Polyphonie sehr geeignet. Preiswert. J. E.

Delbagen & Klaffings Taschenatlas für Eisenbahnreisende. In biegsamem Ganzleinenband 3 RM.

Als wir von Wülfingerode heimzu durchs Werratal subten und fast am Ludwigsstein vorbeigefahrt wären, wenn uns ein freundlicher Schaffner nicht Bescheid gesagt hätte, da sagte Schulz: „Man

sollte eben doch immer seinen Atlas mitnehmen. Da fährt man an Städten, Bergen und Burgen vorbei, durch schöne Täler und weiß nicht, wo man ist. Ich habe erst kürzlich einen Taschenatlas geschenkt bekommen, daß ich ihn auch nicht eingesteckt habe!“ Hier ist er, nicht der Schulz'sche, aber einer von der gleichen Sorte. Auf 71 Teilkarten im Maßstab 1:700 000 ist das Gebiet des Deutschen Reiches und seine Grenzgebiete dargestellt. Gebirge und Flügläufe sind deutlich eingetragen. Die Schrift ist groß, daß sie auch im fahren gut zu lesen ist. Die Rückseiten der Karten geben kurze Uebersicht über den geographischen Charakter der Landschaft, über die einzelnen Bahnlmnen, über Orte u. a. Ein Ortsverzeichnis mit etwa 20 000 Namen gibt mancher Frage Aufschluß. Dieses Buch, will uns von dem beschämenden Gefühl befreien, daß man durch sein Vaterland fährt, ohne sich anzukennen, und verschafft denen, die zu fahren gezwungen sind, etwas vom Genuß der „Fahrt“. An Hand des Buches lassen sich auch Fahrten „bauen“. J. E.

Tagbuch einer Fürsorgerin. Von Hedwig Stiewe. Herbig's Verlagsbuchhandlung, Berlin 1925. 3 RM.

Hier wird der Versuch gewagt, einen noch jungen, in seiner inneren und äußeren Beschaffenheit schwankenden Frauenberuf zu erforschen und seinen Sinn und seine Begrenzung darzutun. Die kurzen Notizen über den Verlauf des täglichen Dienstes innerhalb eines Jahres decken ungefähr die Problematik des Berufes auf, den lassenden Riß zwischen wohlhabend-pflegerischer Organisation und individueller Einzelarbeit, zwischen der Wucht der Not der Hilfesuchenden und der sich türmenden Arbeit und den begrenzten Kräften der Helfenden. Wie eine erschütternde Klage geht durch das ganze Büchlein der Ton des Mottos: „Es gibt kein Ende, nur glühendes Dienen — zerfallend senden wir Strahlen aus.“

Mag man weltanschaulich den Beruf der Fürsorgerin anders auffassen als die

Verfasserin, das eine ist gewiß, sie schildert den Beruf, wie wir ihn selbst täglich erleben, in aller Schwere und aller Schönheit, und darum ist es wohl wert, sich mit dem Büchlein auseinanderzusetzen.

Gertrud Geh.

Sortel: Ueber Johann Seb. Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke. Geb. 2,80, kart. 4, geb. 8 Nfl. im Bärenreiter-Verlag, Augsburg.

Die Neuedition des erstmals 1802 erschienenen Buches. Es wollte ein Ruf sein für Bach und sein Werk, und wollte werden für eine geplante gesichtete und durchgeführte Gesamtausgabe seiner Werke, die als ein patriotisches Unternehmen, als eine Nationalangelegenheit gesehen wird. Die Ausgabe unterließ, der Ruf verhallte. — Es trifft uns heute in Bereitschaft für Bachs Werk und ist darum geeignet, uns Leben, Werk und Kunst des Meisters nahezubringen. Sortel schöpfte viel von Bachs Söhnen Friedemann und Philipp Emanuel. Diese Unmittelbarkeit ist, was wir an dem Werk schätzen, dazu seine vollständige Darstellung, die es zum Volksbuch über Bach macht. Wo die neuere Forschung zu anderen Ergebnissen gekommen ist, da hat es der Herausgeber im Nachwort vermerkt, das zugleich ein Rückblick und eine Zusammenfassung darstellt. Für die Gruppenbücherreien und alle, die ahnen, was Bach uns heute bedeutet.

J. E.

Helmuth Pommer: Des Volkes Seele in seinem Lied. Eine Einführung mit den Noten von 32 wenig be-

kannten Liedern. 90 S., kart. 2,70 Nfl. im Bärenreiter-Verlag, Augsburg.

Hier spricht eine Wandervogelsteele zu uns, die ganz in diesen Liedern lebt. Sie rührt mit zarten Händen daran, und mancht eines davon, das noch von manchen unter uns in den Staub getreten wird, leuchtet aus wie ein Edelstein. Doch erscheint mir die Einteilung der Lieder: Aus dem Erlebnis, aus der Anschauung gestaltet, ein Schema, in das sich das Volkslied eben nicht fügt. Wenn zu dem Lied: „Wach auf meines Herzens Schöne“ die Geschichte erzählt wird von den Liebenden, die die schügende Nacht vereint, daß der Sänger erwachend, sein Lieb neben sich findet im süßen Schlummer, es weckt mit den Worten des Liedes und sich dann losreißt, so fürcht' ich, ist dem Lied mehr genommen als gegeben. Dazu bleibt es eine Frage, ob dies Lied wirklich aus diesem Erlebnis gestaltet ist. Es spricht hier zu viel Heidelberg-Romantik mit, die bisweilen etwas, weiß's nun vom Volk kommt, über alles erhebt, selbst wenn es aus Banale und Platte grenzt. Bei aller Begeisterung müssen wir doch ein wenig sachlich bleiben. Es macht sich eben doch schlecht, wenn auf Goas unmittelbar ein Halleluja folgt. Und es bleibt eine gewalttätige Einführung: „Im letzten Gesang schlägt die tiefe, ergriffene Andacht um in freundlichen Humor.“ Daneben bin ich dem Büchlein herzlich dankbar für ein Duzend feiner, sonst kaum gedruckter Lieder und auch mancher zarten Hinführung.

J. E.

Wie den meisten Gliedern unseres Bundes bekannt ist, bin ich gleich nach Ostern von Nürnberg nach Münster i. W. übersiedelt, um die Professur der praktischen Theologie an der hiesigen Universität zu übernehmen. Schweren Herzens habe ich mich aus dem geliebten Pfarramt und von meiner Gemeinde, mit der mich die innigsten Bande verknüpften, gelöst, weil ich in dem neuen Amt einen Ruf und eine Aufgabe zu verspüren meinte, der ich mich nicht entziehen kann. Ueber die letzten und innigsten Beweggründe einer solchen Entscheidung kann man nicht reden, am wenigsten vor vielen. Ich hoffe, die Arbeit, die ich bisher für den Bund getan habe, nach den ersten schweren Wochen des Eingewöhnens und Einarbeitens weiter tun zu können; laßt mir nur erst diesen Sommer Zeit. Späterhin hoffe ich in mancher Hinsicht für den Bund freier zu sein als bisher. Meine neue Anschrift steht auf der zweiten Umschlagseite.

Wilhelm Stählin.

Die Gste.

Im Ostern ist Wilhelm Stählin nach Münster in Westfalen gezogen, um dort sein Amt und seine Arbeit als Professor für praktische Theologie an der Universität anzutreten. Wir freuen uns für ihn und den Bund dieser ehrenvollen Berufung. Die Befprechung seines Buches, die wir noch bringen konnten, sei ihm ein Gruß des Bundes zu solchem neuen Beginnen. — Das nächste schneidet die Frage: „Unsere Großstadtarbeit“, das Thema von Köln, an; dahinter ist ein Landbest in Sicht. Auch auf ein Musikfest haben wir zu rüsten. — Und nun „viel Freuden mit sich bringt die schöne Sommerzeit“.

Die Schriftleitung.

Der Verband evangelischer Religionslehrerinnen

veranstaltet in den Pfingsttagen, 24.—27. Mai, in Marburg a. d. Lahn eine Tagung, die unter der Leitung „Jesus Christus“ steht. Wie machen auf Wunsch darauf aufmerksam. Nähere Auskunft erteilt der Verband evangelischer Religionslehrerinnen, Berlin-Schöneberg, Martin-Luther-Strasse 40^{II}. Anmeldungen zur Teilnahme erbeten an Sel. Elise Siebert, Marburg a. d. Lahn, Frankfurter Strasse 3.

Lehrgang für Musik und Spiel im Landheim Großbodungen!

Anzehtag: Donnerstag, den 12. August; **Abreisetag:** Montag, den 23. August. Mindest-Teilnehmerzahl: 10. Leitung: B. Scheidler, N. Tenninger. Wir hoffen auf die Teilnahme führender Künstler und Persönlichkeiten aus dem Kreise des Bühnenvolksbundes. Anmeldungen erbitet möglichst schon jetzt. Die Bundeskanzlei in Wülfsingerode.

Hört! Hört! Hört!

Gruppen oder Vereine, die dem Westerbürgausbau durch den Bundesopfertag oder bis zum Opfertag Mt. 00.—zur Verfügung stellen, dürfen eins ihrer Mitglieder für acht Tage oder zwei Mitglieder je vier Tage zum unentgeltlichen Aufenthalt (freie Wohnung, freie Verpflegung) auf die Westenburg entsenden. — Die Summe muß in einem Betrag bis zum 18. Mai d. J. auf das Westerbürgkonto (Postsparkonto Westerbürgverwaltung im B.D.J. Westenburg, Frankfurt a. M. 30140) eingezahlt sein. — Mit der Einzahlung des Betrages muß die Gruppe mitteilen, daß sie von ihrem Necht Gebrauch machen will. Sie erhält dann eine entsprechende Mitteilung von der Westerbürgverwaltung.

Das Westerbürg-Kuratorium. J. A.: Donndorf.

Wir suchen für unsere Gemeinde (Hamburg-West-Barmbeck) zum baldigen Antritt eine

Gemeindehelferin.

Beforderung nach Gruppe 6. Verlangte Ausbildung: soziale Frauenschule oder ähnliche, gleichwertige Prüfung. Meldungen aus unseren Kreisen recht bald an

Heinz Hagemeister, Hamburg 22, beim alten Schützenhof 11.

Die Schlesische Jungmannschaft sucht für ihr Grenzschulheim, das Ostern 1910 in Haus Fichtened in Löwenberg in Schlesien errichtet wurde,

eine Praktikantin und eine Helferin.

Das Grenzschulheim wird ca. 40—50 Personen umfassen und in ein Volkshochschulheim und ein Schülerinternat gegliedert sein. Dem Haushalt steht eine Hausdame vor. Es ist ferner ein Dienstmädchen angestellt und ein geregelter Werkdienst seitens der Schülerschaft eingerichtet. Die Praktikantin soll gegebenenfalls die Hausdame vertreten können.

Praktisch veranlagte junge Mädchen, die nicht nur den Haushalt erlernen wollen, sondern ihre Kraft für ein oder zwei Jahre in den Dienst der sozialen Sache zu stellen wünschen, werden gebeten, sich bei der Schlesischen Jungmannschaft, Breslau 18, Kleckstrasse 21, um die erwähnten Stellen zu bewerben, unter Beifügung von Lebenslauf, Lichtbild, Gesundheitsnachweis und etwaige Zeugnisse. Es wird freie Wohnung und Verpflegung, genügend Freizeit sowie ein Taschengeld gewährt. Gelegenheit zu Sport und Leibesübungen sind gegeben. Weitere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle der Schlesischen Jungmannschaft. — Löwenberg liegt in landschaftlich schöner Gegend am Ober, in den Vorbergen des Riesengebirges, besitzt eine ausgezeichnete Flussbadeanstalt und seine gebirgige Lage ist zum Winterport bestens geeignet. Die Stadt ist über Greiffenberg (an der Hauptstraße Görlitz—Hirschberg—Breslau) oder über Liegnitz zu erreichen.

19jähr. B.D. Ber,

bisher in der Industrie tätig, will die Gärtnerei erlernen und sucht eine Lehrstelle, die ihm, wenn möglich, den Zusammenhang mit dem Bund sichert. Zuschriften unter P. H. 62 an die Stellenvermittlung d. Bundeskanzlei Wülfsingerode b. Sollstedt

Ein neues Werk aus dem Bund!

Soeben erschien

der erste Band
aus der Sammlung

Dichter und Dichtung

Eine Einführung in die deutsche Dichtung

Wilhelm Stölten

Goethe

etwa 160 Seiten stark, kart. 3.— / Leinen 4.80

Illustriert

Die Bedeutung Goethes für unsere gesamte Lebenseinstellung wird immer sichtbarer. Dem, der eine lebendige, anschauliche leichtverständliche und doch nicht oberflächliche Einführung in das Wesen und Werk dieses Meisters sucht, wird das vorliegende Büchlein ein guter Führer sein können. Aus warmer Einfühlung in die Tiefe dieses Lebens entstanden, zeigt es an geschickt ausgewählten Beispielen von großer Schlagkraft die Entwicklung des Dichters. Ein besonderes Kapitel führt in den Faust und damit in Goethes Lebensanschauung ein. Das Buch wendet sich zunächst an die reifere Jugend und an die weitesten Kreise des Volkes, es wird aber auch sonst jedem, der eine wirklich lebendige Einführung in die Kenntnis Goethes und eine Einführung in die Lektüre seiner Werke sucht, willkommen sein. Wer an den Dichterbildern Wilhelm Stöltens in der Treue seine Freude hat, wird gern zu dem im gleichen Geiste geschriebenen Büchlein greifen.

Treue-Verlag. Wulfingerode-Sollstedt

Singt

bei euren Bundesfesten und Jugendgottesdiensten.

Sonnenaufgang v. Baudert-Leipold

Textteil Je 0.05
Notenteil Je 1.60

Aufführungsrecht: 5 Notentelle
25 Texttelle

Treue-Verlag Wulfingerode-Sollstedt